

Brit.

358

Angl 358

<36600510960014

<36600510960014

Bayer. Staatsbibliothek

m

Hist. Angl.

Geogr.

L o n d o n;

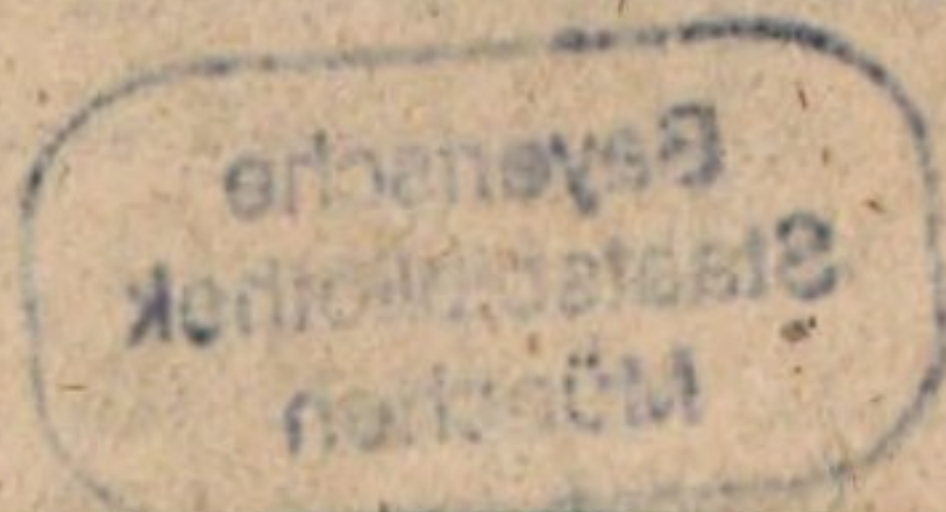
neuestes Gemälde

seiner

Sitten, Handlung, Cultur,
Literatur etc.

von

einem freimüthigen Beobachter.



London,

bei Friedrich Weise.

und

Hamburg,

bei Gottfried Vollmer.

304

L o n d o n ;

h e n n e s s e G e m e i n d e

S i e h e H a n d l u n g C a l u n

h i s t o r i e e t c .

e i n e n t f e r n t l i c h e B e o b a c h t u n g

Bayerische
Staatsbibliothek
München

L o n d o n

b e i F r i e d r i c h W e i s e

H a m b u r g

b e i G e r t h e d V o l l m e r

Inhaltsverzeichnis.



Erster Abschnitt.

Der Verfasser wird nach dem Treffen bei Auerstädt mit Depeschen nach London geschickt — Ankunft in Hamburg — das Paketboot — Discretion der Engländer — London — keine Thore — keine Visitatoren — ungeheurer Schleichhandel mit Spitzen und Wein — die Holländer sind die feinsten Schleichhändler — Holländischer Käse in England — In London bietet sich den ankommenden Reisenden kein Commissionär an — man sieht keine Stutzer — wenn die Engländer sich putzen — Tracht der Londnerinnen

*französirt — Warum? — Englische Zeuge — schlechte Damenschuhe — bessere Männer-
schuhe und Stiefeln — Englische Seidenwaaren — tables d'hote ohne Unterhaltung — die Französischen viel besser — erbärmliche
Kochkunst der Londner — ist aber gesünder als die Französische — Empfehlungsbriefe helfen nichts in London — Warum? — die Mädchen der bessern Stände lernen Deutsch —*

Zweiter Abschnitt.

Die Englischen Sitten haben sich seit zwanzig bis dreissig Jahren merklich geändert — Ignoranz eines Redacteurs — grosser Handel mit Französischen Büchern; Debosse, Dulau, De Conchy, Carle, Payne, Boosey, Escher, Bohn, Clerk — Emigranten — elendes Gewerbe der Uebersetzer Deutscher Buchhandel in London — Remnant — Geschichte des Emporkommens der Deutschen Literatur in England — von Kotzebue — Deutsch ist die Cabinettsprache der Königlichen Familie — der Enthusiasmus der Deutschen für ihre guten Schriftsteller steckt

die reisenden Engländer an — Geistesverwandtschaft der Deutschen und Engländer — gleiche Hochschätzung der classischen Literatur — Pye, der Hofpoet — Kirwan — Blagden — Beddoes — Küttner — Raspe — ihr Einfluss auf das Studium der Deutschen Literatur in England — Dr. Wendeborn — Schmeisser — Dornford übersetzt Pütters histor. Entwicklung — Herbert — Marsh — Prof. Rosenmüller — die Wuth der Londner, Deutsch zu lernen 1796 — Kantische Philosophie, Nitsch, Willich, Godwin — das monthly magazine — Graf von Rumford empfiehlt die Deutsche Literatur.

Dritter Abschnitt.

Kälte der Engländer gegen Fremde — Ursachen — Deutsche Journale in der Royal Institution — ob sie gelesen werden — lächerliche Verwechslung von Wittenberg mit Würtemberg — grosser Nahme der Deutschen Philologen — eine Probe, wie man sie gemeinlich ausspricht — Schwickkieser,

Huisk, Ikstid für Schweighäuser, Weiske, Eichstädt — Fortdauernde Verehrung der alten Literatur — über Englische und Deutsche gelehrte Erziehung — Skeller und Skni der (Scheller und Schneider) — jetziger Zustand der Englischen weiblichen Pensionsanstalten — verkehrte Methode in ihnen — die Fräulein lernen Lateinisch, Physik, Botanick — Schreibseeligkeit der Engländerinnen — Warum viele weibliche Pensionsanstalten in England so elend sind —

Vierter Abschnitt.

Bauart der Englischen Häuser — Allgemeinheit der Souterrains — haben nur eine Küche und kommen den Deutschen nicht gleich — vortreffliches Steinpflaster — bequeme Trottoirs — der westliche Theil von London — keine öffentlichen Röhrkasten, sondern Privatcisternen — Cloaken — nachlässige Reinhaltung der Strassen — Londner Polizei — Colghoun — jämmerliche Nachtwache — tadelnswerthe Gelindigkeit — schreckliches Beispiel der nachlässigen Polizei in den Schau-

spielhäusern — bei Feuersbrünsten fehlt es an Wasser, weil man keine Röhrkasten hat — lächerliche Verlegenheit der Londner dabei — strafbare Nachsicht gegen die Schwärme der feilen Dirnen auf den Strassen — wachsende Unmoralität des Frauenzimmers in den niedrigen Ständen — die gute Seite der Londner Polizei — Sicherheit der Fußgänger — schöne Erleuchtung — Winsor's projectirte Gaserleuchtung — öffentliche Verhöre in allen Polizeiämtern — die Polizei hält keine lästigen Spione — Miethkutschen — nicht zureichend beim Regen — eine gute Pariser Einrichtung empfohlen —

Fünfter Abschnitt.

Schilderung der Königlichen Familie — der König — sein Vorleser, Taylor — Gesundheit — Fehler — Tugenden, Kenntnisse — Bibliothek — Lebensweise — die Königin — religiös — Liebe zur Lectüre — besonders zur Deutschen — Simplicität — Mildthätigkeit — der Prinz von Wallis — das Für und Wider — Zwist mit seiner Gemalinn —

unparteiisch beurtheilt — Fehler auf beiden Seiten — Verrätherei einer Hofdame an der Prinzessin von Wallis — die kleine Prinzessin von Wallis, Englands Hoffnung — die Prinzen York, Clarence, Kent, Cumberland, Cambridge, Sussex — Persönlicher Muth der Königlichen Familie — Clarence — Madam Jordan — die Prinzessinnen — der König wünscht und befördert den Frieden — die öffentlichen Zeitungen haben von selbst ihre unanständigen Ausfälle auf den Französischen Kaiser eingestellt — ob der König die Regierung niederlegen will — Betrachtungen darüber —

Sechster Abschnitt.

Englisches Journal — und Zeitungswesen — ziemlich genaues Verzeichniß aller Journale und Zeitungen, die in London erscheinen nebst einer Beurtheilung der vornehmsten unter ihnen.

Ansicht von London

zu Ausgang des Jahres 1806.



Erster Abschnitt.

Am 15. October 1806 wurden mir wichtige Depeschen nach England anvertraut. Ich befand mich selbst nicht weit von dem Wahlplatze, wo das Treffen vom 14. vorfiel; ich wußte vieles von den Umständen, welche dem Hofe zu St. James über diese Schlacht bei Auerstädt, und die unmittelbaren Folgen derselben gemeldet werden sollten; ich war auch schon vorher in England gewesen, und besaß eine zureichende Kenntniß des Englischen. Vermuthlich wählte man mich deswegen lieber als andere.

Bei Tage reiste ich zu Pferde, und des Nachts im Wagen. Mein Körper ist stark; aber er wäre dieser unglaublichen Ermüdung unterlegen, wenn sich nicht mein Geist in einer Spannung befunden hätte, die ihm nur erlaubte, auf die gewaltigsten Anmahnungen des Körpers zu hören. Ich hatte Dinge gesehen, die ich kaum selbst glauben konnte. Ich sollte Begebenheiten erzählen, die mir wie ein Traum vorkamen. Ich mußte ein zärtliches Weib und liebe Kinder verlassen als sie, so wie meine armen Bauren, bei den Durchzügen, Einquartierungen und Forderungen freundlicher und feindlicher Heere, eines Berathers am meisten bedurften. Aber so sehr mir diese Gegenstände am Herzen lagen, dachte ich doch noch mehr an mein deutsches Vaterland. Welche Aussichten öffneten sich mir! Was sollte ich den Engländern zur Ehre meiner Nation sagen?

Solche Betrachtungen ließen mich während der ganzen beschwerlichen Courierreise nicht los. Als ich aber in Hamburg mein Zimmer in dem Hotel *** betrat, hatte ich eben noch Kräfte genug meine Scheriwari, Stiefeln und Ueberrock wegzuschleudern und dem

Wirth zu sagen, daß er mir sechs Stunden Ruhe lassen sollte, weil ich sonst sterben müßte.

Ich schlief sechs Stunden wie todt. Man rüttelte mich aber wach, wie ich verlangt hatte. Etliche Personen, die schon auf mich warteten, hörten von mir, was ich ihnen auf den Raub von der unseligen Ursache meiner Reise zu sagen hatte, und in einer Stunde war ich schon auf dem Wasser.

Das Paketboot in Cuxhaven war schon einen Kanonenschuß in See. Man machte ihm Signale, und da der Wind mäßig war, so gelang mir es noch, mit demselben abzugehen.

Unser Capitain war ein Mann von Verstand. Er wußte, daß ich unmittelbar von dem Kriegstheater kam und seine Regierung von dem, was ich gesehen hatte, unterrichten sollte. Mehrere Passagiere, besonders einige Emigranten, drangen in mich, ihnen zu erzählen, was ich wußte; aber der Capitain besaß mehr Discretion, als sie. Er schien zu glauben, sein Hof, an welchen ich ausdrücklich geschickt war, hätte das Vorrecht, meine Neuigkeiten eher zu erfahren, als das große Publikum. Ich wußte ihm seine Artigkeit Dank,

und er kam am besten dabei weg; denn ich stellte mich gegen die Emigranten, als ob ich nicht geläufig Französisch redete; dafür plapperte ich Englisch mit dem Capitain, und sagte ihm so viel als ich für dienlich hielt. Ich muß die Bezähmung der Neugierde und das, was man Discretion nennt, an den meisten Engländern rühmen, die mir vorgekommen sind. Man nennt sie maulfaul in fremder Gesellschaft, und es ist wahr, sie öffnen kaum den Mund, wenn sie mit Unbekannten zusammentreffen; aber diese uns so auffallende Schüchternheit hat die Tugend der Discretion im Gefolge. Die Spanier und Italiener bescheiden sich ebenfalls sehr im Umgange; aber die Franzosen und Deutschen sind oft äußerst lästige Frager. Dafs die Nordamerikaner dieser Krankheit auf das unheilbarste und lächerlichste unterworfen sind, weifs man aus Franklins Schriften.

Wir landeten in Harwich, und ich warf mich schnell auf eine Postchaise mit vier Pferden.

Ich war nur noch vor wenig Tagen auf den deutschen Strassen zerstaucht worden: was für ein Vergnügen empfand ich jetzt, gleichsam auf gedieltm Wege, mehr zu flie-

gen, als zu fahren! Aber ich hatte den Kopf zu voll für solche Bemerkungen.

Erst nachdem ich meine Depeschen überliefert und bei *** eine Audienz gehabt hatte, fühlte ich mich etwas leichter.

England hat meine Landsleute immer interessirt und wer ihnen davon erzählt, was er wirklich dort gesehen hat, darf auf einigen Dank Anspruch machen. Ob sie mir diesen zugestehen werden, weiß ich nicht; aber bemühet habe ich mich darum. Kann ich nichts Unerhörtes, Wunderbares oder Witziges sagen, so sage ich doch die reine Wahrheit.

Dem, der in Deutschland und Frankreich viel gereist ist, kommt es sonderbar vor, daß ihn beym Einfahren in London niemand aufhält. Diese unermessliche Stadt hat nicht ein einziges Thor. Wie wird man nicht bei uns und in Paris gehudelt, ehe einen der Visitator losläßt! In London hingegen gibt man bloß dem Postillion Anweisung, wo er hinzufahren habe. Es scheint, man hat dort zu viel zu thun, als daß man sich um den einzelnen Reisenden sehr bekümmern sollte. Wenn sich mitunter für etliche hundert Pf. Sterling französischer Spitzen oder andere verbotene Waa-

ren mit einschleichen, wie dies mit den meisten Pasagiers, die einen Profit machen wollen, der Fall seyn soll: was hat denn das bei einer Summe von Staatsgefällen zu sagen, die in die Millionen gehen, und wie kann die Regierung auf solche kleine Unterschleife Achtung geben, da sie an den Küsten immer auf ganze Schiffe voll Conterbandwaaren ein wachsames Auge haben muß!

Man hat mich versichert, daß die eingeschmuggelten Waaren des Jahres der Regierung einen Schaden von einer bis zwei Millionen thun, und daß manche Beamte darum wissen. Die einzigen beiden Artikel: Spitzen und Weine, deren Consumption ungeheuer ist, und die mitten in London von den größten Handlungshäusern verkauft werden, sollen meistens eingeschwärzt seyn.

Die Bedienten der fremden Gesandten handeln fast öffentlich mit allerlei unverzollten Kleinigkeiten, z. B. mit Caffee, Zucker, Tuch, seidnen Strümpfen. Die Regierung weiß es, aber man nimmt keine Kunde davon.

Wenn der Handel mit Holland und Dünkirchen offen ist, geht dieser Schleichhandel sehr ins Weite. Der Holländer, so plump und

schuldlos er auch aussieht, ist eben so wie sein Nachbar der Fläminger unglaublich verschmitzt im Conterbandhandel. Es wurde in meiner Gegenwart versichert, daß die Holländer so piffig sind alle Vorsichten der Englischen Regierung über den Haufen zu stoßen. Das Englische Gouvernement kommt ihnen aber auf halbem Wege entgegen. Es braucht nemlich mehrere Sachen aus Holland unentbehrlich, und begünstigt daher den Handel von dort nicht nur im Frieden, sondern selbst mitten im Kriege. Dies erfuhr ich als mich mein Weg gelegentlich durch St. Martin's - Lane führte, eine Strasse, die aus dem Anfange des Strandes nordwärts läuft. Hier sahe ich vor dem Hause eines Käsehändlers (er soll einer der größten in London seyn) einen grossen Fuhrwagen abladen. Der Wagen war, wie mir dünkte, wenigstens um die Hälfte höher und breiter als die grossen Lüneburger Fuhrwagen. Ich sah hinein. Wie erstaunte ich, das ganze Gefährte voll Käse zu sehen! Der Wagen war mit zehn Pferden bespannt! Oben lagen lauter kleine Holländische Käse, von der gröfse unsrer gemeinen Hutkronen. In der Mitte und unten lagen breite, flache Englische

Käse. Mir fiel es auf, so viel Holländische Käse in England zu sehen, und ich erfuhr bei der Erkundigung, daß das ärmste Volk in London (sage ein Viertel des Ganzen, oder über 200,000 Menschen) keinen andern Käse zu essen pflegt, als Holländischen; eben so wenig genießt es andere Butter, als Holländische. Beide Artikel sind nach dem Englischen Maßstabe wohlfeil, denn Englischer Käse und Englische Butter kosten das Doppelte von jenen.

Es soll auch noch andere Bedürfnisse geben, welche die Fabriken und Manufacturen aus Holland beziehen müssen.

Da nun der Holländer wieder Zucker und andere Colonialwaaren, und unter der Hand auch Fabricate zurücknimmt, so wird der wechselseitige Verkehr beider Länder, wie man sieht, so wichtig, daß die Regierung nicht geneigt seyn kann, ihm, etlicher tausend Pfund Conterbandkleinigkeiten halber, Fesseln anzulegen.

Vorm Jahre war ich in Paris. Wie ich aus dem Wagen sprang, umringte mich ein Kreis von Menschen, die sich zu Commissiönärs anboten. Es schien mir, als ob mancher

in der neuen Kaiserstadt Arbeit suchte und um jeden Preis etwas zu thun wünschte.

In London war es ganz das Gegentheil. Kaum nahm man in meinem Hotel, wo ich abstieg, Notiz von mir; es war stark besetzt. Auf der StraÙe ging man hin und wider, ohne auf mich zu merken. Kein Mensch bot mir seine Dienste an. Alles schien vollauf zu thun zu haben.

Auf den Londner Gassen würde es in der That schwer halten, in der Geschwindigkeit solche dienstbare Geister ausfindig zu machen, wie man sie, z. B. in Paris zu Dutzenden antrifft. In London muß man einen *Porter* rufen lassen, wenn man kleine Aufträge besorgt wissen will, ohne Gefahr zu laufen. Der Name *Porter* bezeichnet nicht nur den schweren Lastträger, sondern überhaupt jeden gemeinen Mann, den man mit Briefen oder Bothschaften versendet. Dergleichen Menschen trifft man in den Wirthshäusern und Bierhäusern an; sie wohnen auch in einzelnen Häusern, und kündigen ihr Gewerbe durch kleine Täfelchen an, auf denen angemahlt steht: *Porter's wock done here*, oder durch eine ähnliche Notiz.

Mit dem Bilde der Continentalstädte noch frisch vor meiner Seele konnte ich, ungeachtet ich mich mit den Englischen Sitten ehemals ziemlich vertraut gemacht hatte, doch nicht ohne Befremden den gänzlichen Mangel an Stutzern auf den Londner Strassen wahrnehmen. Welche große Stadt kann man bei uns bei gutem Wetter (und in Paris selbst bei schlimmen) durchgehen, ohne die Muscadins mit ihren parfümirten Haaren, Kleidern und Handschuhen, mit ihren seidenen Strümpfen und Tuchschuhen schon von weitem zu wittern und zu erkennen? In London erblickt man nichts dieser Art, obgleich die unvergleichlichen Quadersteingänge in allen Strassen, sich weit besser für den nettesten und feinsten Anzug schicken, als das holprichte Steinpflaster in den meisten Städten über dem Meere, und als die engen, pfützenreichen, krummen, garstigen Strassen der Kaiserstadt — welche jedoch wie man sagt, in kurzem von Napoleon eine völlige Umänderung erhalten soll.

Es gäbe keinen Stutzer in London auf den Strassen? Das wäre ja wider alle Nachrichten, die man von dieser Stadt hat. Man verstehe mich recht: ich will sagen, daß ich

keine Muscadins, keine süsse Herrn antraf. Sey es nun das wandelbare Wetter, oder die Laune der Menschen, genug die Englischen Mannspersonen (mit Willen unterscheide ich zwischen beiden Geschlechtern) mögen ihre Garderobe auf den Gassen nicht zur Schau tragen; nicht einen einzigen seidenen Strumpf sah ich in Schuhen (viele aber in Stiefeln); nicht ein einziges Paar seidene Unterkleider; nicht ein einziges Gilet; kein gepudertes Haar; und ich roch keine nasenschmeichelnden feinen Düfte der Taschentücher: alles das heben die Englischen Stutzer auf den Abend auf, wenn sie sich anziehen, um das — Mittagsbrot einzunehmen (*when they dress for dinner*).

Der Englische Stutzer auf der Strasse hat Stiefeln an, bedeckt sich mit einem runden Hute, trägt tuchne Pantalons und eine baumwollene oder Casimir- oder Toilinet-Weste. Incroyables hab' ich unter ihnen nicht bemerkt. Ihre Stöcke sind dünn und klein, ihre Halstücher mäfsig grofs, und die aufgedunsenen Ärmel an den Rücken sind ganz abgekommen.

Vor einer guten Reihe von Jahren, als ich in London war, gefiel mir die Tracht der Frauenzimmer nicht. Sie hat sich aber seit dieser

Zeit sehr geändert. Alles ist sehr Französisch geworden, der Schnitt, der Haarputz, und beinahe auch der Gang. Die Männer sind zu stolz, als daß sie nur das mindeste nachahmen möchten, was in Paris Mode ist; aber die Weiber gestehen laut ihre Anhänglichkeit an die Pariser Moden. „Man trägt sich so in Paris,“ ist immer noch hier wie bei uns ein Freipaß für jede Tollheit, oder Abgeschmacktheit, welche die Pariser Putzmacherinnen los werden wollen. Ich erkläre mir dies zum Theil aus der Wuth der Englischen Familien, nach Paris zu reisen, sobald die letzten, so schnell zu Stande gekommenen Friedenspräliminarien unterzeichnet waren. Der Krieg hatte sehr lange gedauert, und die Aenderung, welche in allen möglichen Dingen unter den Franzosen vorgefallen war, lockte zu sehr an, als daß nicht alles was ein paar hundert Pfund ersparen konnte, sie auf einen *trip to Paris* hätte verwenden sollen. Nun weiß jeder, wie anziehend die Französischen Sitten sind, vornehmlich können die Engländerinnen nimmer die Auszeichnung vergessen, mit welcher sie jede Französische Familie empfing; sie behalten daher nebst einer Vorliebe für Französische

Sitten und Sprache, auch das Vorurtheil zu Gunsten der Pariser Moden bei.

Aber dies ist bloß von den großen Umrissen der Trachten zu verstehen: die Ausführung ist Englisch. Man findet unter den Londoner Putzmacherinnen auch erfindsame Köpfchen, die es sich zur Schande anrechnen würden, die Moden der Französinnen knechtisch nachzuahmen. Sie erdenken nicht selten, was man sogar in Paris der Aufnahme werth hält, und es werden jetzt geputzte Puppen aus London nach mehreren Theilen des festen Landes, eben so gut wie aus Paris, geschickt. In Betreff der Stoffe scheinen die Engländerinnen, meines Erachtens, den Vorzug vor den Pariserinnen zu verdienen. Die mancherlei Zeuge, welche der Englische Manufacturist aus Baumwolle webt, sind unnachahmlich schön, und der Sammet, welcher jetzt so allgemein in London getragen wird, hat mir besser und feiner geschienen als der Französische. Selbst der Plüsch oder *cotton velvet*, wie ich ihn nennen hörte, und welchen die zweite Classe der Frauen sehr stark zu Winterroben und Mützen trägt, scheint mir ein meisterhaftes Product der Manufacturen in Manchester.



In den Weiberschuhem hab ich die Londner Schuhmacher etwas zurückgefunden. Die Pariser, Berliner, Dresdner und Hamburger Schuhe, gefallen mir eben so gut und besser. Man bearbeitet bei uns das Ziegenleder sowohl zu Schuhen als Handschuhen sehr brav, obwohl mir das ein Londner Schuster nicht glauben wollte. Aber Schuhe und Stiefeln für Männer sind ohne allen Vergleich besser in London als auf dem festen Lande, man mag auf die Güte des Leders, oder auf die Nettigkeit der Arbeit sehen.

Ich habe bei den Weibern in London sehr wenig Seide gesehen. Was ich aber sah, war gut. Ihre Seidenwirker haben sich sehr gehoben. Die Englischen Seidenwaaren dürfen sich vor den Lyonern nicht verbergen, und in manchen Dingen dürften sie wohl mit ihnen wetteifern, nur nicht im Preise, welcher auch in diesem Punkte bei den Engländern bloß auf ihre eigene Zahlungsfähigkeit berechnet ist.

Nichts ärgerte mich bei diesem Besuche in London so sehr, als daß ich keine rechtliche Wirthstafel auffinden konnte. Ich erkundigte mich überall darnach und fand auch gutes Essen und leidliche Gesellschaft, aber —

keine Unterhaltung; und auf dem festen Lande sind wir gewohnt an den Wirthstafeln beides anzutreffen, auch wenn wir dort wildfremd sind. In London aber liegt den Leuten, die an der Wirthstafel speisen, blos daran, auf Extrapost zu essen, ihren Wein zu trinken, ihr Dessert zu naschen und höchstens ein paar Worte zu reden. In diesem Punkte sind die Engländer unheilbar. Es liegt ihnen allen ein Schloß vor dem Munde, wenn sie unter fremde Leute kommen. Wie oft hab' ich nicht gesucht, ihnen Rede abzugewinnen! die Höflichsten antworteten allenfalls; andre aber glotzten mich an, um mir zu verstehen zu geben, dafs, da wir uns nicht kannten, wir auch nichts mit einander abzumachen hätten.

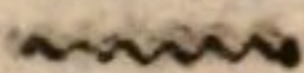
Es gibt allerdings in London etliche Französische Wirthstafeln, wo man Französische Emigranten, und das ganze Galimathias von Ausländern findet, welche in einer so grofsen Stadt zusammenfliessen. Aber da mufs man Französisch, Deutsch, Italienisch sprechen; und nach meinen Grundsätzen sollte ein Reisender keinen Augenblick ohne Noth unter Ausländern zubringen, sondern so viel wie möglich mit den Eingebornen umgehen,

sonst erfährt er gar nichts von dem Character der Landesbewohner und kommt gerade so zurück, wie die gereisten Engländer, welche in der Regel sehr wenig von den Ländern zu sagen wissen, in denen sie gewesen sind, weil sie sich nicht unter die Leute mischen und ihre Sprache lernen, obschon ich gern einräume, daß sich das seit einem dutzend Jahren sehr geändert hat, wie die Englischen Reisebeschreibungen zeigen.

Jedoch wenn ich an den *tables d'hôte* die erwünschte Gelegenheit zum Beobachten der Sittenschattirungen entbehren mußte, so konnte ich doch dort einen gargekochten Bissen essen. Man lobe mir ja die Englische Küche nicht. Es gehört dazu ein Magen von Stein, dergleichen unter hundert Deutschen wohl kaum einer besitzt. Wirklich in den Englischen Wirtshäusern wird man alles gut finden, ausser diesem Artikel, der noch dazu sehr theuer ist. Von Familien rede ich nicht; so oft ich wohin gebeten war, sah ich, daß die Zurichtung der Speisen von der in den Gasthöfen und an Wirthstafeln himmelweit unterschieden ist. In unsern Deutschen Städten ist der Unterschied nicht so auffallend.

Unsre Wirths- und Caffeehäuser geben herrliche, schmackhafte Zurichtungen, und ich kenne Schmecker vom Handwerke in Berlin und Wien, die lieber in Gasthöfen als in Privathäusern essen mögen.

Doch ich tadle darum die Engländer nicht. Es wäre ungerecht. Die Englische Luft, wie ich bei meinem diesmaligen Aufenthalte abermals fand, ist zehrender, schärfer und drückender, als die des festen Landes. Der Magen hat hier mehr Kraft, wenn ich nicht irre. Wenigstens sah' ich, daß diejenigen Ausländer in London, welche Französisch-gekochte Speisen aßen, nicht so frisch und rosig aus sahen, als andere und als Eingeborne, welche von harter, halbgekochter und nicht suppenartiger Kost lebten. Ich gestehe, daß ich deswegen meine gewohnte Kochart vorzog und gern bei Baron in Nassaustreet oder bei La Sabloniere in Leicestersquare aß; aber hätte ich meinen bleibenden Aufenthalt in London bekommen sollen, so würde ich mich nach und nach ganz an die Englische Küche, selbst an pechartiges, aderstopfendes, schwermachendes Bier und an ihren verbranteweinten, gemanschten und gebrauten Portwein gewöhnt



haben. Warum? weil ich diesmal wieder sah, daß die Menschen sich trefflich dabei befinden, und eine Summe von Gesundheit aufweisen können, die in einer gleichen Menschenmenge zuversichtlich nirgends so groß ist.

In ihren Tafelsitten fand ich die Londoner immer noch so, wie wir sie kennen. Man ißt weder stark noch vielerlei, aber es wird recht-schaffen getrunken. Deswegen glaub' ich auch, daß keine Stadt von gleichem Umfange so viel Weinhändler, Weinhöken und Wein-macher enthalten kann, als London. Wohl bekomme es ihnen!

Ehe ich diesen Abschnitt schliesse, will ich noch ein Wort von Empfehlungsbriefen anhängen; es kann manchem dienlich seyn, der diese Zeilen liest. Mir fehlte es nicht an Bekannten in London, aber dennoch raffte ich in den wenigen Stunden, die mir zur Vorbereitung auf meiner Eilreise gelassen wurden, etliche Empfehlungsbriefe auf, um vielleicht Nutzen davon zu ziehen. Aber es war gut, daß ich mich nicht darauf verließ. Von den Personen, an welche sie gerichtet waren, kamen mir nur zwei zu Gesicht, die andern waren nicht zu Hause, als ich hinging, oder

mochten es nicht seyn. Das ganze Geheimniß dieser Erscheinung liegt in zwei Worten; die Engländer wissen nicht, was sie mit dem Fremden anfangen sollen, er paßt nirgends in ihre Gesellschaften, er versteht ihre Sprache nicht. Hätten die Herren, an welche meine Briefe gerichtet waren, gewußt, daß ich mich fertig auf Englisch ausdrücken könnte, und schon in London gewesen sey, so darf ich vermuthen, daß ich ihre Bekanntschaft gemacht haben würde.

Die zwei Personen, welche ich zu Hause traf, erzeugten mir viele Artigkeiten. Der eine war ein Gelehrter, von welchem ich in der Folge reden werde. Der andere steht in grosser Verbindung mit Deutschland, und lebt fast mehr nach Deutscher, als Englischer Weise. Von ihm hörte ich sehr viel Wissenserwerthes; ein grosser Theil von dem, was ich hier auftrische, kommt von ihm und den Freunden, die ich in seinem Hause antraf. Er sagte mir unbedenklich, daß wenn die Umstände es erlaubten, und er unverheurathet wäre, er, aus sehr vielen Ursachen, lieber in Norddeutschland leben würde, als in seiner Geburtsstadt. Bei ihm sah ich zuerst, wie sehr

unsre Literatur, seitdem ich nicht in England
 gewesen war, dort an Achtung gewonnen hatte.
 Seine beiden Töchter und zwei andere junge
 Frauenzimmer von Familie verstanden recht ar-
 tig Deutsch, und lasen mir einige Stellen aus
 Gessner und Wielands Oberon vor: beide
 Schriftsteller sind durch Uebersetzungen ihrer
 besten Werke sehr bekannt. Ich komme noch
 einmahl auf diesen Punkt zurück.

~~~~~

Die zwei Töchter, welche ich zu Hause  
 sah, zeigten mir viele Antiquitäten. Der eine  
 war ein Geschloß, von welchem ich in der  
 Folge mehr wußte. Der andere steht in gro-  
 ßer Verbindung mit Deutschland, und lebt  
 jetzt noch nach in Deutschland, als Engländer.  
 Von ihm hörte ich sehr viel Wissens-  
 werthes; ein großer Theil von dem, was ich  
 ihm mittheilte, kommt von ihm und den Frau-  
 en, die ich in seinem Hause antraf. Er sagte  
 mir, unbedenklich, daß wenn die Umstände  
 es erlaubten, und so unvortheilhaft wäre, er  
 aus sehr vielen Ursachen, lieber in Nord-  
 deutschland leben würde, als in seiner Ge-  
 burtsstadt. Bei ihm sah ich zuerst, wie sehr



## Zweiter Abschnitt.

Weil ich England schon vordem nicht ohne Aufmerksamkeit durchreist hatte, und mit dem Charakter des Volks einigermaßen vertraut worden war, so fiel mir nichts so sehr auf als die Aenderung der Denkungsart in Hinsicht auf viele sehr wesentliche Dinge.

Vor der Französischen Revolution war man, im Ganzen genommen, mit dem festen Lande, mit dessen Geographie, politischen Verhältnissen, Sitten und Literatur so unvollkommen bekannt, daß man davon, wie jeder belesene Mann weiß, eine Menge der lächerlichsten Beispiele erzählen kann. Noch während dieser letzten Reise las ich im November in der besten Zeitung, *the Times*, daß den Lord Hutchinson ein gemeiner Soldat begleite, *who was skilled in the Prussian and Polish languages*, d. h. welcher Preussisch und Polnisch verstünde. Also weiß sogar der gelehrte Herausgeber der *Times* nicht, was man im umgekehrten Falle, wenn von der Englischen Monarchie die Rede wäre, keinem Deutschen Be-



dacteur bei uns vergeben würde! Aber so etwas gehört jetzt schon zu den Ausnahmen. Man bekümmert sich jetzt weit mehr um das Ausland, als ehemahls. Es wird unendlich mehr Französisch, Italienisch gelesen als vor zwanzig Jahren, und nun ist auch Deutsch dazu gekommen.

Die unglaubliche Illiberalität, womit man sonst in Großbritannien das Ausland beurtheilte, fängt an zu verschwinden, so wie man die Verdienste desselben mehr kennen lernt; und zu dieser Kenntniß kann man durch nichts so gut gelangen, als durch die guten Schriften der Ausländer. Dafs diese jetzt viel mehr gelesen werden, als vor der Französischen Revolution, da ich zuerst in England war, darf ich aus der größern Anzahl von Buchhändlern schliessen, welche nichts als fremde Bücher verkaufen. Der kleine Schweizer Deboffe, ursprünglich ein Buchdrucker, hatte sonst den Alleinhandel aller Französischen Bücher und Zeitungen — so wie er denn noch jetzt, unbeschadet der anspruchlosen Figur seines Ladens, sehr ausgebreitete Geschäfte macht, und ein steinreicher Mann ist. Er war auch vor 20 Jahren beinahe der einzige Londner



Buchhändler, durch den man Deutsche Bücher, das heisst, in Deutschland gedruckte, z. B. Ausgaben der alten Classiker, erhalten konnte. Aber alles das hat sich, wie ich jetzt sah, geändert. Ein sehr grosses Gewölbe, welches den Namen D u l a u e t C o m p. führt, in Soho-square, sodann D e C o n c h y in Newbondstreet lassen eine ungeheure Menge Französischer Bücher, und auch etliche Italienische und Spanische kommen: ich fand in beiden Gewölben immer viele Leute und oft Damen. Ausser ihnen handeln sehr viele Englische Buchhändler mit Pariser Verlage, z. B. Earle in Albermarlestreet, Payne et Mackinlay in Strande, Payne in Mewsgate, Boosey unfern der Börse, Escher in Kingstreet Soho, Bohn in Frithstreet, Clerk in Newbondstreet und alle die Buchhändler, welche man bei uns im nördlichen Deutschland Antiquarios nennt. Ich fand bei ihnen allen eine grosse Anzahl von Didotschen Stereotypen auf drei Sorten Papier, und zu sehr mässigen Preisen.

Man sagte mir auch, dass jetzt in England ungleich besser Französisch gesprochen würde als sonst, wo es wirklich etwas ziemlich seltnes war. Dass dies eine Folge der vielen aus-



gewanderten Franzosen ist, fällt jedem von selbst bei. Es ist bei uns gerade so. Ich wünsche nur, daß die Emigrahten nicht denselben schädlichen Einfluß auf die Englischen Sitten, wie auf die Deutschen gehabt haben mögen, worüber uns der mit Recht so allgemein gelesene Reichsanzeiger (mich dünkt im Jahre 1804) ein so schauderhaftes Gemälde aufgestellt hat.

Unter den vielen Ankündigungen der Londoner Blätter stieß ich auf mehrere, wo gebohrne Engländerinnen, die ihre Dienste als Gouvernanten anboten, ausdrücklich versicherten, daß sie Französisch so fertig wie ihre Muttersprache redeten. Das ist ein großer Sprung. Bei meinem ersten Dortseyn war so etwas fast unerhört, und die Französischen Gouvernanten bekamen deswegen sehr hohe Salarien, welche jetzt, wie man mir sagte, wegen des erwähnten Umstandes, wirklich geschmolzen sind.

Wie allgemein die Kenntniß der Französischen Sprache unter Engländerinnen gegenwärtig seyn muß, davon kann ich noch einen andern Beweis beibringen, den mir ein Buchhändler erzählte. Wir glauben gemeiniglich in Deutschland, daß ein Uebersetzer von der



gewöhnlichen Art bei uns kaum das trockne Brot verdiene: es mag so seyn. Aber in London verdient man nicht einmal das Salz damit. Einen Französischen Roman von zwei mässigen Theilen, kann man für vier, ja wohl gar nach den Umständen für 3 und 2 Guineen übersetzt erhalten. Es sind Frauenzimmer, welche sich mit dieser Arbeit befassen, und es sind ihrer so viele, dafs der Buchhändler, welcher sie braucht, eine Wahl unter ihnen treffen kann.

Wenn mir aber diese Aenderung auffiel, so erstaunte ich noch mehr darüber, dafs Deutsche Bücher in London verkauft wurden. Ich hörte, dafs vor etlichen Jahren ein Herr Remnant als Deutscher Buchhändler hier etablirt war, und die besten Geschäfte von der Welt machte, als er, ich weifs nicht warum, brach, ungeachtet er einen Bruder in Hamburg hat, der in Deutschland als ein sehr solider Buchhändler bekannt ist, und der ihm alle mögliche Unterstützung leistete.

Vor zwanzig Jahren hielten uns die Engländer noch für Barbaren in der schönen Literatur. Man wufste, dafs bei uns die tiefe Gelehrsamkeit viel gälte, dafs wir sogenannte



*érudits* hätten, daß wir aus allen Sprachen übersetzten und Schätze zusammen trügen, aber höchst selten etwas zum Vorschein brächten, was der allgemeine Leser, der Weltmann kurz das große Publicum genießen könnten. Wir haben nun zwar in diesen zwanzig Jahren feine Fortschritte gemacht, unsre Sprache fühlt sich mehr; unsre Gelehrten schreiben sie nun meistens richtig, und viele drücken sich gut aus; die bloße Kenntniß unsrer Muttersprache reicht nun hin, um in das Allerheiligste der menschlichen Weisheit ein zu dringen; und es ist allerdings seit zwanzig Jahren dahin gekommen, daß wir eine eigne Literatur aufweisen und auf Schriftsteller stolz seyn können, die neben Racine, Montaigne, Moliere, Voltaire, Rousseau, und neben Shakespeare, Milton, Fielding, Addison, Johnson, Gray, so wie neben Tasso, und Cervantes im Tempel des Ruhms auf immer einen ehrenvollen Platz behaupten werden. Aber man wird doch auch nicht in Abrede seyn können, daß wir schon vor zwanzig Jahren den größten Theil unsrer classischen Schriftsteller hatten, so kaltblütig wir sie damals auch behandelten. Ich fragte



also in England: was hat diese schnelle Aenderung verursacht.

Man antwortete mir zu verschiedenen malen, daß die Epoche, wo die Deutsche schöne Literatur in England gleichsam unter den Wolken hervorgebrochen sey, in das Jahr 1796 falle, wo des Herrn von Kotzebue's Menschenhaß und Reue den Beifall der meisten Stimmen gleichsam erobert habe. Nun ist es in der That, nach der Aussage der Londner Buchhändler wahr, daß die junge Welt damals wie rasend über die Deutschen Bücher herfiel. Die eifersüchtigen Englischen Gelehrten und Recensenten, mochten Schimpfen und Spotten, wie sie wollten, es half nichts. Die Mode befahl es, Deutsch zu lernen. Die politischen Umstände der damaligen Zeit machten, daß man auf Frankreich äußerst erbittert war. Jeder gesetzte Engländer hielt es für Pflicht, das Ansehen des Hofes zu befördern. Der Hof aber und der größte Theil der Hofleute zu St. James spricht Deutsch, Deutsch ist die eigentliche, geheime, Hofsprache ihrer jetzt-regierenden Majestäten, und ist es seit Ankunft der jetzigen Königin gewesen. Alle diese so einflußreichen Personen sahen, wie man den-





ken kann, eine solche Wendung des Modgeschmacks mit vielem Vergnügen an; sie thaten das ihrige, ihn im Athem zu erhalten; und es soll seine Richtigkeit haben, daß die Königin selbst ein Deutsches Stück übersetzte, oder die Englische Uebersetzung davon durchsah. Viele junge Deutschlernende Leute mochten also wohl die Absicht haben, ihre Treue und Ergebenheit gegen den Deutschredenden Hof an den Tag zu legen.

Aber so sehr ich mich auch freue, daß eine Arbeit des Herrn von Kotzebue unsre Literatur in England, wenn ich so sagen darf, zum Durchbruche brachte, (denn ich kenne den wackern Mann persönlich, und schätze in ihm den Menschen); so muß ich doch auch erwähnen, daß zur guten Aufnahme unsrer Schriftsteller schon viele Anstalten gemacht waren, welche hier in Anschlag gebracht werden müssen.

Ein denkender Deutscher in London hat mich besonders auf folgendes aufmerksam gemacht.

Sobald die Französische Revolution einen Anstrich bekam, welche jeden menschenliebenden und unterrichteten Engländer empören



musste, wurde der Nation das Reisen nach Frankreich verleidet. Nur noch ein paar Hitzköpfe und Wüstlinge konnte Frankreich in seiner damaligen Gestalt reizen. Da sich nun aber immer eine Menge Engländer von Stand und Vermögen auf Reisen befindet, so wurden sie genöthiget, die Zeit, welche sonst größtentheils den unwiderstehlichen Anlockungen der Französischen Hauptstadt gewidmet wurde, andern Städten und Ländern zu schenken. Vornehmlich durchkreuzten die Engländer Deutschland nach allen Richtungen. Sie hörten auf ihrer Reise (was ihre Väter nie gehört hatten), daß die Deutschen mit Schwärmerei von etlichen Deutschen Dichtern sprachen. Dies machte ihnen Lust, Deutsch zu lernen. Sie besuchten unsre Theater, unsere academischen Hörsäle, unsere Gesellschaften. Sie fanden meistens, daß die Deutschen ein ganz anderes Volk wären, als man ihnen zu Hause vorgesagt hatte. Sie trafen in unserer Literatur nicht nur ächte, gründliche Gelehrsamkeit an, sondern auch Witz, Originalität und oft einen Flug des Genius, dessen sich ihr Milton und Shakespeare nicht geschämt haben würden. Es ist ausgemacht (so sagte mir mein Freund in



London), daß alle Engländer, welche einmal angefangen haben, an unsrer Literatur Gefallen zu finden, dieselbe mit Enthusiasmus anbauen, weil sie sehr bald die Geistesverwandtheit unsres Volkes mit dem ihrigen entdecken. In den classischen Deutschen Schriften (ich nehme geflissentlich aus: die Nachäffer der Franzosen, des Französischen abgebrochenen Styls und des ganzen undeutschen Wesens, als da sind; die vielschreibenden Herren \*\*\*), herrscht derselbe gesunde Verstand, dieselbe reife Urtheilskraft, dieselbe unverfälschte, unverschrobene Natur, wodurch sich die guten Englischen Schriften, d. i. die bewährten, feuerbeständigen, auszeichnen. Unsre classischen Schriftsteller sind auch fast alle, so weit ich sie kenne, in der Schule der alten großen Griechen und Römer gebildet; sie haben dies ganz mit den Englischen Schriftstellern der ältern und neueren Zeit gemein. Der junge Engländer, welcher unsre Schriftsteller verstand, fand also bald, daß er, selbst in enthusiastischer Bewunderung der Alten auferzogen, hier Autoren läse, die ihm in der Liebe zum classischen Alterthum nicht wichen.



Indefs durfte sich damals der junge Britte, wenn er in sein Vaterland zurück kam, mit der Kenntniß der Deutschen Sprache, und mit der Erhebung unsrer großen Schriftsteller nicht brüsten. Das allgemeine Vorurtheil stand ihm noch im Wege. Kein einziger Engländerischer Belletrist von einigem Nahmen, kannte von unsrer schönen Literatur mehr, als Gessners Gedichte: denn Pye, der jetzige Hofpoet, ein überaus verdienter, tiefbelesener und geschmackvoller Mann, welcher die Deutschen Autoren schon damals las, schätzte, und in seinen Schriften anzuführen den Muth hatte — dieser rechtschaffene Dichter und gründliche Gelehrte, galt damals nicht so viel wie jetzt, wo sein Verdienst endlich von allen Partheien anerkannt wird.

Der Triumph, welcher unsrer Literatur im Jahre 1796 unter den Britten bevorstand, wurde auch durch die wachsende Wichtigkeit unsrer wissenschaftlichen Werke seit mehrern Jahren vorbereitet. Die in Göttingen studierenden Engländer waren zum Theil Aerzte und Rechtsgelehrte. Diese lernten dort überhaupt den wissenschaftlichen Reichthum der Deutschen kennen, und brachten vornemlich Werke zu-



rück, die in ihr Fach einschlugen. Sie führten keck unsre Physiker, Chemiker, Mineralogen, und Aerzte an, besonders da Kirwan in Dublin dies schon längst gethan hatte. Sir Charles Blagden, der große Chemiker und damals Secretair der Königlichen Societät, lernte sehr gut Deutsch, und wurde einer der ersten Apostel dieser als barbarisch verschrieenen Sprache: dies hatte desto mehr Einfluß, da jeder, welcher damals in London für einen *literary character of respectability* gelten wollte, um Blagdens Gesellschaft buhlte, denn er besitzt einen ungeheuren Vorrath tiefer, verarbeiteter, feiner Kenntnisse, so daß man ihm wie einem Orakel zuhörte, und es fast niemals wagte, ihm zu widersprechen. Beddoes, der berühmte Arzt, welcher sich damals in Oxford aufhielt, lernte auch, bloß von dem Rufe unsrer großen Schriftsteller angereizt, unsre Sprache; und man findet in seinen Büchern Deutsche Werke aus allen Fächern angezogen. Sein Beispiel schlug viele Kläffer darnieder, und so wie Blagden in London unser Schild war, so war Beddoes in Oxford unser Verfechter, wo damals auch der allgemein geachtete, biedre Küttner dem Deutschen Nahmen in



jeder Rücksicht (ich spreche als Augenzeuge während meines ersten Aufenthalts in England) Ehre machte. Nicht weniger durften die Deutschen damals auf ihren Raspe stolz seyn. Auch diesen tiefgelehrten, ungemein gebildeten, Mann hatte ich das Glück damals zu kennen. Raspe war ein Kopf der ersten Größe. Bei ihm hatte alles Raum, alles verquickte sich in seinem ungeheuren Kenntniskasten. Von allen sprach er als Kenner. In den lebenden Sprachen war er ein zweiter Reinhold Forster, das heißt, er las sie nicht bloß, wie so mancher andre Deutsche Gelehrte, sondern er sprach sie auch (wie Lenz von dem gelehrten Schweden Bjornstahl rühmt) und schrieb sie. Die Englischen Großen schätzten seine Kenntnisse, und hatten ihn gern bei sich — aber leider wurden diese seltenen Vorzüge des Geistes durch einige Fehler verdunkelt, welche bei den ehrlichen Deutschen sonst so selten sind. Dieser Umstand schadete Raspen natürlich sehr. Er ging endlich nach Irland und heirathete. Ob ihm seine Frau, oder die Freuden der Tafel, welche er liebte und welche in Dublin aus vollen Bechern genossen werden, das Leben kürzten, weiß ich



nicht. Vielleicht beides. Er starb nach einem kurzen Aufenthalte in Dublin.

Herr D. W e n d e b o r n machte den Deutschen Gelehrten während seines ganzen Dortseyns auch Ehre. Er lebte viel mit Englischen Gentleman und Literatis und war, wie er mir selbst sagte, Mitglied eines Clubs, welcher entweder der philologische oder der Athenian-Club hiefs. Man schätzte nicht nur allgemein seine Kenntnisse und seinen Character, sondern bewunderte auch vornehmlich seine gründliche critische Bekanntschaft mit der Englischen Sprache, welche er musterhaft redet und schreibt. Er verließ England noch ehe die Sonne unsrer Literatur dort aufging, aber er trug das seinige dazu bei. Sein Buch fand sehr viele Leser in England, und es war doppelt interessant aus der Feder eines Ausländers.

Ich habe damals auch in der Königlichen Societät einen Deutschen Chemiker, S c h m e i s e r kennen lernen, den man sehr lobte, und von welchem Abhandlungen in den philosophischen Transactionen stehen.

Um das Jahr 1790 übersetzte D o r n f o r d, nach seiner Rückkehr aus Göttingen, P ü t t e r s



historische Entwicklung etc., ein Buch welches zwar nicht in die Hände des großen Publikums kommen konnte, aber desto mehr von den Wenigen geschätzt und gelobt wurde, die auf die öffentliche Meinung einen wirksamen Einfluss haben. Was aber besonders viel Aufsehen machte und die Augen sehr auf Deutsche Literatur richtete, war die Uebersetzung, welche der gelehrte Herbert Marsh seinen Landsleuten von Michaelis Einleitung ins neue Testament gab. Jeder gebildete Deutsche weiß, daß dieses Werk unter diejenigen gehört, welche, so wie das ähnliche von Eichhorn, den Deutschen Gelehrten auf immer Ehre machen werden. Man vergesse nur ja nicht die Zeit wo es geschrieben wurde. Michaelis hat darin eine unermessliche Gelehrsamkeit mit großem Scharfsinn vereinigt, und obgleich seine Sprache sehr ungefeilt ist, so gibt es doch viele Stellen, die sich durch einen guten Vortrag auszeichnen. Marsh ist der Mann, alle Vorzüge unsres großen Theologen in das beste Licht zu setzen, wenn man sich erinnert, daß er vortreffliche Anmerkungen dazu machte, welche (ich weiß nicht ob die Literatur ein gleiches Beispiel aufstellt) wieder-



rum von unserm wackern Orientalisten Rosenmüller ins Deutsche zurück übersetzt wurden. Da die Gottesgelahrten in England an dem Steuerruder der Critik sitzen, und auch größtentheils die Herausgeber der Magazine und Zeitungen sind (wenigstens liefern sie zu beiden zahlreiche Beiträge); da ferner Irreligion und Unglaube unter den Englischen Gelehrten und Weltleuten noch keine so große Verwüstung angerichtet haben, wie in Deutschland, so las man diese Uebersetzung von Marsh sehr allgemein. Ich erinnere mich noch recht wohl, daß man damals in England selbst nach Tische beim Weine über diese merkwürdige literarische Erscheinung sprach. Es war auch ehrenvoll für die Deutsche Gelehrsamkeit, daß Marsh, nicht etwa als ein bloßer, ungeleckter junger Engländer, dergleichen damals so viele nach Göttingen strömten, sondern als ein Fellow der Universität Cambridge (man erinnere sich an die strengen, halsbrechenden, unbarmherzigen *examina* der Fellows in Cambridge, gegen welche die Prüfungen auf allen andern mir bekannten hohen Schulen in Europa Spielwerk sind) die Universität Leipzig besuchte.



und dort Collegia hörte; wie auch, daß seine Briefe (man hat mir dies gesagt) voll von dem Lobe des Deutschen Verdienstes in jedem Fache der Literatur waren. Späterhin, 1799, als die Revolution, in Absicht auf Deutsche Literatur, unter den Engländern schon ausgebrochen war gab Marsh, wie dem gelehrten Leser erinnerlich seyn muß, selbst ein Deutsches Buch, politischen Inhalts heraus, von welchem das erste critische Institut in Deutschland, die Göttingischen Anzeigen, sagte: „es wäre zu wünschen, daß alle Deutschen ihre Sprache so rein und richtig schreiben könnten, als dieser Ausländer.“

Es ist ganz von meiner Absicht entfernt, in diesen hingeworfenen Erinnerungen etwas vollständiges über diesen Gegenstand zu liefern. Ich habe blos andeuten wollen, daß mancherlei Ursachen dazu beitrugen, warum die Engländer im Jahre 1796 auf einmal so heifshungrig über die Deutsche Literatur herfielen.

Wer Deutsch konnte, achtete sich von nun an zur Ehre; und man ging, wie dies in den meisten Dingen zu geschehen pflegt, auf der andern Seite zu weit; da das Deutsche einmal



Mode war, so pries man uns als die Muster des Geschmacks und der Gelehrsamkeit; man suchte eine oberflächliche Kenntniss von unsrer Literaturgeschichte zu erhalten, und prahlte damit in Gesellschaften; der Adel liess seine Kinder Deutsch lehren, und nicht wenige brodlose Bediente, Abenteurer, verdorbene Studenten und andere unberufne Menschen trieben das Sprachmeistergeschäft, bis der Ruf von dieser gelehrten Revolution nach den Deutschen Universitäten drang und von dort, besonders aus Göttingen, tüchtige Lehrer unserer Sprache herbei zog, die zum Theil noch jetzt in blühenden Umständen sind. Gerade um diese Zeit etablirte sich Remnant als Deutscher Buchhändler in London und machte, wie ich von vielen dort hörte, vortreffliche Geschäfte.

Es ist sonderbar, dass es mit der Kantischen Philosophie nicht so gut fortwollte. Nitsch und Willich, beide des grossen Kants mehrjährige Schüler, suchten seine Philosophie durch Schriften und Vorlesungen zu verbreiten; aber das barbarische Gewand, worin der tiefdenkende Mann seine Schätze kleidete, wurde ein unübersteigliches Hinderniss ihrer



guten Aufnahme in England. Beleidigte das transscendentale Rothwälsch schon die Deutschen Denker, wie viel mehr mußte es den Engländern auffallen. Man verdammt also, was man nicht verstand, besonders machte sich Godwin, der damals (denn ietzt ist der Rausch vorüber) mit seiner *political justice*, welches Buch Weber ins Deutsche übersetzt hat, viel Aufsehen erregte — dieser, sag' ich, machte sich sehr über Kant lustig, dem er doch nicht das Wasser reicht.

Diefs hatte indess keinen Einfluß auf die Schätzung der Deutschen Geisteswerke im Allgemeinen; sondern das Deutsche ist seit der Zeit immer mit zunehmender Liebhaberei in England getrieben worden. Man sehe nur wie viele Deutsche Werke seit zehn Jahren ins Englische übersetzt worden sind! Das monatliche Magazin, dessen Einrichtung man mehr dem Verstande des Verlegers, als der Gelehrsamkeit des Herausgebers zu verdanken hat, beförderte auch sehr die Aufnahme unserer Literatur in England. Es ahmte das Intelligenzblatt der Allgemeinen Literaturzeitung nach. So wie dieses Intelligenzblatt in Deutschland Epoche machte, und unbegrenzten Beifall er-



hielt; so waren auch die *Varieties* (denn diesen Namen erhielten die literarischen Neuigkeiten im *monthly magazine*) ein ungemein anziehender Artikel für die Engländer, welche an solches bibliographisches Naschwerk bis dahin ganz und gar nicht gewöhnt waren, und von der literarischen Vielgeschäftigkeit der Deutschen, welche sich um die Kinder der Gelehrten noch im Mutterleibe bekümmert, kaum einen Begriff hatten. Dieses Magazin sprach nicht nur überhaupt viel von der Deutschen Literatur, sondern lieferte auch halbjährliche Uebersichten derselben, deren etliche vortrefflich gerathen sind.

Als daher durch das Betreiben des verdienstvollen Grafen von Rumford die Königliche Institution in London gestiftet wurde, erregte es kein Aufsehen mehr, daß etliche Deutsche Journale nebst dem Hamburger unpartheiischen Correspondenten, unter den ausländischen Blättern des *readingroom* erschienen. Ueberhaupt hätte ich schon oben des Grafen von Rumford als eines Beförderers der Deutschen Literatur in England erwähnen sollen. Dieser grofse Physiker und wahrhafte Menschenfreund, ist zwar auch jetzt



noch in England angesehen, war aber damals, um das Jahr 1796 und 97 ausserordentlich Mode. Jeder las seine *Essays*; jeder liefs einen Rumfordischen Caminofen (*Rumford stove*) in seinem Hause anlegen; der Graf ward von Morgen bis in die Nacht von Familien und Handwerkern geplagt, die sich seine Gutachten über die beste Einrichtung der Kamine, und über die Heilung des Rauchens der Schornsteine erbaten. Aber seine berühmte Suppe machte die Londner halb toll. Die Suppe wurde an allen Ecken verkauft und, der Neuigkeit wegen, auf vornehmen Tafeln gespeist. Mit einem Worte, es war unmöglich, mehr gefeiert zu werden, als der Graf von Rumford damals in London.

Dieser Mann aber schätzt die Deutschen vorzüglich; er spricht und schreibt Deutsch vollkommen, und ich weifs, dafs er versichert hat, er könne sich im Deutschen besser ausdrücken, als im Englischen, welches seine Mutterprache ist. Man kann denken, was für einen Eindruck es machen mußte, wenn ein solcher Mann unsre Schriftsteller lobte, und, als Kenner, die Lesung der besten anempfahl. Die Engländer glaubten ihm, der unsre Sprache



aus dem Grunde versteht, natürlich lieber, als  
einem Schwarm ihrer hungrigen, gemietheten  
*Reviewers*, welche auf Deutsche Schriften  
schimpften ohne eine Sylbe in ihnen gelesen  
zu haben.



### *Dritter Abschnitt.*

**I**ch hatte von sonst her viele Bekannte, die ich besuchte, doch fand ich etliche nicht in London, und etliche waren gestorben.

Die besondern Umstände, welche mich nach London brachten, verschafften mir eine Aufnahme, die ich wohl sonst nicht hätte hoffen dürfen. Denn die Engländer liegen, im allgemeinen, immer noch an der Geringschätzung der Fremden darnieder. Ich richtete meine Aufmerksamkeit besonders darauf, ob sie sich darin geändert haben würden?

Die Thatsache selbst leidet wenig Zweifel. Ich will zugeben, daß die Englische Höflichkeit kalt ist, aber man kann doch leicht sehen, daß sie gegen einen Fremden, mit Zwang höflich sind. Dies ist nicht sowohl dem Character der Individuen anzurechnen, als der zu eingeschränkten Bekanntschaft des ganzen Volks mit fremden Verdiensten. Man schämt sich, öffentlich viel mit Fremden zu thun zu haben, weil man erwarten muß, deswegen aufgezo- gen oder gar geringgeschätzt zu werden.



Ein Engländer, der hauptsächlich mit Ausländern umgeht, geräth bei seinen Landsleuten leicht in den Verdacht, daß er nicht mit Engländern umgehen kann, weil er zu arm ist, oder seinen guten Ruf verloren hat, oder die Sitten seines Landes denen der Fremde nachsetzt. Dies habe ich meistens bei den Engländern des Mittelstandes mehr gefunden. Aber der vornehme Mann, so wie der ganz gemeine nimmt keine solche Rücksichten. Mit beiden kommt der Fremde ziemlich gut aus.

Am dritten Tage nach meiner Ankunft, führte mich einer meiner Bekannten in die *Royal Institution*. Ich fand dort etliche Deutsche und Französische Journale, so wie die besten Englischen. Daß aber weder der Bibliothekar noch seine Assistenten Deutsch verstehen, merkte ich aus folgendem. Man liest hier die Hallische allgemeine Literaturzeitung. Da sie beinahe erst einen ganzen Monat nach der Ablieferung in England einzutreffen scheint, so waren die neuesten hierliegenden Blätter für mich schon völlig alt: aber ich hätte beinahe aus vollem Halse gelacht, als ich fand, daß man die Bogen nicht nach ihren Blattseiten sondern so, wie sie beim Versenden in einander



gesteckt worden waren, zusammen genähet hatte. Dies Kunststück eines der Assistenten beobachtete ich nicht nur an den eben da liegendem Hefte, sondern an allen einzelnen Convoluten, welche im Schubfache lagen, und welche gleich nach ihrer Ankunft auf diese schneidermäfsige Art waren zusammen genähet worden. Eine blofse Beachtung der Seitenzahlen könnte diesen Uebelstand verhindern; aber diese Mühe hatte man sich nicht genommen. Eine solche Kleinigkeit ist wirklich kaum der Rede werth; aber man kann doch eine und die andere Betrachtung darüber anstellen. Würde diese Zeitung stark von Engländern gelesen, so könnte eine solche Lächerlichkeit gewifs nicht so systematisch fortgesetzt werden. Aber gesetzt, dafs unter den *proprietors* und *subscribers* der *Roy. Inst.* hier und da einer etwas Deutsch versteht, so liest er wohl höchst selten die Hallische A. L. Z. Dann Ein Review, Ein Magazin, oder wenns hoch kommt, zwei, mag der Engländer (sogar der Englische Gelehrte von Profession) wohl noch lesen; aber mehr gewifs nicht; dergleichen Lectüre hat noch keine tiefe Wurzel geschlagen, obschon die Journalsucht und die



Review - Seuche auch hier von gewinnstüchtigen Buchhändlern und armen Gelehrten allmählig verbreitet werden. Aber man sagte mir bestimmt, daß die ausländischen Zeitschriften in der Royal - Institution nur von etlichen fremden Interessenten gelesen werden.

Ein anderesmal, als ich dort war, traf ich den Schriftsteller \*\*\* an, mit dem ich an der Tafel des Sir Samuel \*\*\* bekannt geworden war. Er that mancherlei Fragen an mich über den Krieg in Deutschland, und wunderte sich, daß Napoleon so schnell nach Württemberg vorgedrungen sey. *I thought*, setzte er hinzu, *that was a good way off from the theatre of the war* (d. i. ich hatte mir eingebildet, das wäre ziemlich weit vom Schauplatze des Krieges)?

Ohne Zweifel! antwortete ich, nach Württemberg ist der Feind gar nicht gekommen: Sie meynen vermuthlich Wittenberg?

*Why*, erwiederte er, *I always find that place spelt Wurtemburgh or Wurtemberg — our princess Royal —* (Ich finde den Ort immer Württemberg geschrieben — unsre Kronprinzessin —) — —



Ich sah, daß der gute Mann, seiner übrigen Kenntnisse unbeschadet, die Geographie von Deutschland nicht sehr inne hatte, und führte ihn bald auf den rechten Weg.

Dieser Gelehrte lud mich zur Tafel. Bei ihm fand ich unter andern einen Lehrer der Westminster school, der sehr feine Sitten besaß, und mit vieler Bewunderung von der Deutschen Gelehrsamkeit sprach. Nur muß ich aufrichtig gestehen, daß manche seiner Fragen über meinen Horizont gingen. Als großer Kenner der Alten, schätzte er die Deutschen Philologen, und leider habe ich seit meinen Schuljahren kein Griechisches Buch angesehen, so wie ich mich auch eben nicht für einen furchtbaren Lateiner halte. Da er nun fragte, ob ich (nach seiner Aussprache) die Herren Skwikhieser, Huisk, Sluhsner, Wal-fius, Ikstid, Hehne, Skukke, Hermannus \*) u. a. m. kannte, von denen er mit

---

\*) Ich habe erst nach meiner Rückkehr erfahren, daß Schweighäuser, Weiske, Schleussner, Wolf, Eichstädt, Heyne, Zschucke, Hermann sich durch Ausgaben alter Schriftsteller einen sehr großen Ruhm erworben haben.



größter Hochachtung sprach, so hatte ich ihm kein Hehl, daß mich meine Bestimmung in andre Fächer der Wissenschaften geführt hätte, und daß ich nur dann und wann in einen lateinischen Dichter sähe.

Das wunderte den Mann. Weil in Deutschland so viele und gute Ausgaben der alten Autoren gedruckt werden, stand er (und vermuthlich andre Engländer mit ihm) in der Meinung, daß bei uns die classische Literatur, wie in England, mit der größten Emsigkeit in allen Schulen getrieben würde und daß Männer der höhern Stände, so wie die Englischen Gentleman, ihr ganzes Leben hindurch mit Liebe an den alten Griechen und Römern hingen. Hieraus entwickelte sich ein Gespräch über den jetzigen Zustand der gelehrten Erziehung in Deutschland und Großbritannien und Irland.

Ich fragte, was in den großen Schulen dieser Inseln vornehmlich gelehrt würde, und hörte, daß alles gerade noch so sey, wie bei meinem ersten Dortseyn, d. h. so wie es Wendeborn, Küttner und andere beschrieben haben. Lateinisch und Griechisch, nach der hergebrachten Methode, und ein wenig Arithmetik sind die



Hauptgegenstände. Der Schüler bringt nicht viel mehr, als dies, auf die Universität, wo wieder Mathematik und alte Philologie die vornehmsten Sachen sind, wenigstens in Cambridge und Oxford; denn Edinburg, Glasgow, St. Andrews und Dublin sind mehr nach dem Fusse unsrer Universitäten eingerichtet.

Man fragte mich nun auch: was auf unsern Gymnasien gelehrt würde? Ich antwortete: Hebräisch, Griechisch, Latein, Religion, Rhetorik, Mathematik, Französisch, Englisch, Italienisch, Tanzen, Zeichnen, Musik, Geschichte (allgemeine und vaterländische), Physik, Naturgeschichte, mechanische Arbeiten, Philosophie —

Ich sah an den Gesichtern der Gesellschaft, daß man glaubte, ich scherzte: ich mußte mit Nachdruck versichern, daß wir wirklich Gymnasien hätten, wo alles das, und vielleicht noch andere Dinge, gelehrt würde; ja daß ich gehört hätte, man wollte noch mehr hinzufügen; und daß zwar bald mehr bald weniger vorgetragen würde, daß aber doch in Absicht der Lehrgegenstände eine Deutsche Schule von Ansehen vor jeder Englischen Schule unendlich den Vorzug habe.



Mein gelehrter Gesellschafter widersprach mir mit einer Artigkeit, die mich für ihn einnahm. Auf viele seiner Gründe konnte ich nicht antworten. Ihm zufolge mußte unsere Erziehungsart für einen geschickten Schüler zwanzig seichte Schwätzer hervorbringen, die, auf der Schule an keine hinlängliche Verweilung bei einer Sache gewöhnt, auch in der Folge nicht im Stande wären, in einer Wissenschaft auf den Grund zu dringen, oder es nur zu wünschen. Wenn man es auf der Schule mit lauter guten Köpfen, oder mit lauter wohlhabenden jungen Leuten zu thun hätte, so möchte die Deutsche, umfassende Erziehungsmethode zu billigen seyn: aber das Gegentheil finde sich fast aller Orten. Bei dem jungen Menschen komme es, seiner Meinung nach, nicht darauf an, wieviel, sondern wie gut er, und besonders ob er mit Anstrengung lerne? Hätte der Schüler nur in einem oder in zwei Dingen (wie auf den Englischen Schulen in der alten Literatur) sich selbst fortzuhelfen gelernt, und sey er dadurch im Denken, im Erfinden, im Selbstunterricht geübt worden, so habe die Schulbildung allen Dank verdient; denn von nun an passe der junge Mann



in alle Sättel; nichts in der Welt sey ihm zu schwer, er wisse alles anzugreifen, er erfinde Methoden, er studiere sich in Bücher aller Art hinein, er bedürfe keiner Lehrer, er werde in wenig Jahren ein soliderer Gelehrter, als der Jüngling, der ohne das Gängelband der lebendigen lehrenden Stimme nicht fortschreiten könnte.

Ich führe Ihnen, fuhr mein Gegner fort, die Englischen Gelehrten jeder Gattung zum Belege an. Alle mögliche Fächer des menschlichen Wissens können Lichter der ersten Gröfse unter uns finden, unter den Verstorbenen sowohl als unter den Lebenden; ich darf ohne Eitelkeit annehmen, dafs wir solche Lichter haben müssen, da ich mir habe sagen lassen, dafs man in Frankreich, Deutschland, Italien, Spanien und sogar Rußland Englische Werke begierig liest, übersetzt, commentirt, zum Grunde legt, umarbeitet, nachdruckt und nicht selten als Muster anpreist. Gleichwohl haben alle unsre Schriftsteller, Brotgelehrten, Parlamentsräthe, Professions (man versteht darunter in England die liberalen Beschäftigungen, Wundärzte, Attorneys etc.), Gentleman und Adel ganz genau dieselbe Schulerzie-



hung genossen. Jeder Knabe lernt bei uns durch die Grammatik denken, und durch die Plackerei des lateinischen Versehmachens still sitzen und sich gedulden. Unser Schulunterricht, gerade so wie er jetzt ist, bildete auch unsre Vorfahren; er ist mit unserer Religion, mit unserer Staatsverfassung und mit unseren Sitten auf das genaueste verbunden. Wer bei uns nicht gute oder doch zureichende Kenntnisse der alten Literatur besitzt, der taugt hier an keinen höheren Ort; sie ist das Lösungswort, woran wir den Gentleman erkennen, und nach diesem Prädicate strebt jeder; ein jeder Engländer, der sich von unten hinauf in die höhern Stände gearbeitet, und keine sogenannte *liberal education* genossen hat (welches die intellectuelle Uniform des Gentleman ist), hört so täglich und stündlich in den höheren Kreisen des geselligen Lebens von alten Schriftstellern reden, sie als die höchsten Behörden anführen, und Stellen aus ihnen hersagen, daß er es noch in reifen Jahren für nöthig findet, mit unglaublicher Mühe etliche Schocke von Versen, Sprichwörtern und Maximen aus den Alten, seinem Gedächtnisse einzuprägen, um durch die gelegentliche Einknüpfung derselben,



seine *liberale* Erziehung darzuthun. Wir haben zu diesem Ende des *dictionary of quotations* (d. i. Wörterbuch von Maximen, Sentenzen, Sprichwörtern, welche aus alten und neuen Sprachen von wohlerzogenen Männern in die Unterhaltung gemischt zu werden pflegen, nebst Erklärungen), welches eigentlich bloß ein Behelf für diejenigen ist, welche nicht aus den Quellen zu schöpfen vermögend sind. Der neue Eifer, welchen die jetzige Französische Regierung für den Unterricht in alten Sprachen beweist, ist ein Unterpfand, daß man den Mangel an philologischen Kenntnissen empfunden haben muß. Wenn wir aber den Deutschen, welche den Cyclus des Schulunterrichts so erstaunlich ausdehnen, nicht folgen können, so kommt es daher, daß es bei weiten noch nicht ausgemacht ist, ob unsre Nation dabei gewinnen würde? Davon, daß alle Wissenschaften genau zusammenhängen, sind wir eben so innig überzeugt, wie die Deutschen; wir bemühen uns auch, gleich dieser achtungswerthen Nation, eine allgemeine Kenntniß von dem Kreise des menschlichen Wissens zu erhalten; aber dies muß niemals auf Kosten der Schulstudien geschehen; es muß bis auf rei-



fer e Jahre verschoben werden, und auch dann verzeihen wir einem Manne, der sein Fach versteht, sehr gern, wenn er eins und das andere nicht weiß, was zum aufputzen in Gesellschaften oder in Werken des Witzes dient.

Ohne mich mit ihm in einen Streit einlassen zu wollen, den nur ein Deutscher Professor recht hätte führen können, machte ich ihm hier und da Einwürfe wider die zu große Beschränkung des Unterrichts in den früheren Erziehungsanstalten und noch mehr auf den Universitäten Oxford und Cambridge. Ich rechtete nicht mit ihm darüber, daß Vielwisserei, die in Deutschland offenbar zu weit getrieben würde, den Wissenschaften schädlich werden müßte; aber auf der andern Seite hätte ich doch oft von meinen gelehrten Landsleuten behaupten hören, daß die Englischen Schriftsteller sich durchgängig zu wenig um fremde Literatur bekümmerten und, z. B. höchst selten die Fortschritte der Deutschen kannten; wie könne aber ein Gelehrter über irgend ein Fach mit Vergnügen schreiben, bevor er alle Entdeckungen auf seinem Felde genau übersehen hätte? Es füge sich daher überaus oft, daß die Englischen Schriftsteller



in unsern Büchern und gelehrten Zeitungen zu-  
recht gewiesen und scharf behandelt würden.

Darin trat er mir bei und glaubte, es wäre  
jetzt eben so nothwendig, Deutsch zu ler-  
nen, als Französisch, weil doch die nützlich-  
sten Deutschen Werke unübersetzt blieben.  
Ich selbst, fügte er hinzu, werde mich viel-  
leicht noch dazu entschliessen, denn — *I have  
been told by a Nobleman, who reads German,  
that the Germans actually possess the best  
Greek and Latin dictionaries, that are to be  
found in any language*, d. i. man hat mir ver-  
sichert, daß die Deutschen, unter allen Na-  
tionen, jetzt das beste Griechische und das  
beste Lateinische Wörterbuch besitzen. Er  
nannte zwei Namen, die mir nicht bekannt  
waren. Aber jetzt weiß ich, daß er Skniehder  
und Skeller sagte, welche Schnei'der und  
Scheller zu lesen sind.

Weil ich einmal in dem Capitel der Eng-  
lischen Erziehung bin, mache ich auch ein  
paar Bemerkungen über die weiblichen *boar-  
dingschools* (Pensionsanstalten, Kostschulen),  
wie sie jetzt sind.

Die Englischen Mädchenschulen scheinen  
mir gerade das Widerspiel von den Knaben-



schulen zu seyn. Wenn man in diesen, nach dem Urtheile der Deutschen, zu wenig lehrt, so lehrt man in jenen zu viel: ich spreche von den vornehmen Anstalten dieser Art. Eine Menge Sprachen, Wissenschaften und weibliche Fertigkeiten beschäftigt dort die Mädchen von früh bis in die Nacht, und es wird eine ebenso unerhörte Zeit auf Musik, Tanz und Zeichnen verwendet als in Deutschland und Frankreich. Man erzählte mir, die Royal-Institution habe dies Erziehungssystem noch verkehrter gemacht. Weiber und Mädchen sind dort die häufigsten und fleißigsten Zuhörer. Sie hören die Vorlesungen über Physik, Botanik, Tonsatz, Mahlerei, Zeichenkunst, Chemie, Mechanik, Moralphilosophie, schöne Wissenschaften und der Himmel weiß worüber sonst noch. Das verrückt nun die weiblichen Köpfchen, wendet sie von den häuslichen Geschäften ab, und benimmt ihnen jene anspruchlose Simplizität, jenen Anstrich von Hausfrauen, worauf die Engländer sich bishero bei ihren Weibern so viel zu Gute gethan haben. Mit der gerühmten Englischen Häuslichkeit muß es bald vorüber seyn, wenn das zehn bis zwanzig Jahre so fort dauert. Wer mich hier als mürrisch schilt,



wer mich für einen Pedanten hält, dem sage ich: heirathe und dann urtheile! Bewahre dich Gott, lieber Leser, vor einer Frau, die mit dir über Sauerstoff, Staubfäden und Calvinismus schwatzt, wenn du dich bei ihr und euren Kindern zerstreuen willst. Wo soll das hinaus? Ich höre, es ist gar nichts ungewöhnliches, daß die Englischen Fräulein Lateinisch lernen. Ein paar Monate vor meiner Ankunft in England, waren von einer Madam Margaret Bryant Vorlesungen über die Experimentalphysik erschienen. Lady \*\*\*, wo ich angeführt wurde, erzählte mir dies mit Selbstgefälligkeit. Die vorher genannte Frau ist Vorsteherinn einer Erziehungsanstalt zu Blackheath, wo lauter vornehme Fräulein hingeschickt werden. Mir dünkt es sehr lächerlich, die Physik zum Gegenstande des allgemeinen weiblichen Unterrichts zu machen. Es macht sie nur eitel, und sie martern uns mit Dingen zu Tode, wovon sie kaum die ersten Begriffe fassen können; oder wenn sie tiefer dringen wollen, so ist es noch schlimmer: dann ade! Weiblichkeit. Welche Frau wird den so mannigfaltigen Zweigen der Hauswirthschaft Geschmack abgewinnen können, wenn



ihr vorgelogen wird, daß es löblich sey, von Physik, Botanik, Chemie und andern Dingen zu plappern, die den Männern gehören! Doch das lächerliche der weiblichen Gelehrsamkeit entgeht der Geißel in England nicht. Ich habe in mehrern Büchern sehr sarkastische Spöttereien darüber gelesen: Namentlich in dem schönen Romane *the mother and the daughter* von Mistress Opie; und in einem ganz neuen Romane *Santo Sebastiano or the young Protector*. Aus dem letzteren ziehe ich mir ab, daß diese tolle Mode in den höchsten Ständen unglaublich weit gediehen seyn muß.

Ich weiß auch gar nicht ob die Engländer sich Glück zu wünschen haben, daß das allfruchtbarste Fach ihrer Literatur, die Romane, fast allein in den Händen ihrer Weiber und Töchter ist. Wenn ich recht berichtet bin verhalten sich die Romanenschreiberinnen zu den bärtigen Autoren solcher Dichtungen, wie fünf zu eins — und das Verhältniß soll immer größer werden. Es ergibt sich hieraus allerdings, daß man bei den Mädchen sehr auf die Fertigkeit im schriftlichen Ausdrücke sieht; aber ich kann mich nicht überzeugen, daß



ein Land dabei gewinnt, wenn Schriftstellerei anfängt als ein regelmäßiges Geschäft von den Frauenzimmern getrieben zu werden.

Bei uns in Deutschland ist der weibliche Unterricht, wenigstens größtentheils, den Männern anvertraut; unsre Mädchen werden meistens unter den Augen ihrer Eltern erzogen, welche, wenn sie bemittelt sind und Söhne haben, einen Lehrer für ihre sämtlichen Kinder ins Haus nehmen. Weibliche Erziehungsanstalten gibt es in Deutschland, eins in das andere gerechnet, nicht viele.

In England sind sie gerade so zahlreich als die Knabenschulen. Ich muß mich sehr irren, oder es sind in London und dessen Umkreise von drei bis vier Meilen gegen fünfhundert *Boarding schools for young ladies*, d. h. Kostschulen für junge Damen, wie man sich gemeinlich ausdrückt, ob schon diese Damen, oft weiter nichts sind, als Töchter von ehrlichen Handwerksleuten und Ladenhändlern, denen es hin und wieder sehr schwer fällt, das Geld aufzutreiben, welches vierteljährlich für Kost und Unterricht abgetragen werden soll.



Wie könnte ich zu leugnen begehren, daß unter den *schoolmistresses* oder vielmehr *governesses* (denn die Mädchen sagen allezeit *my governess*) der Englischen Hauptstadt eine Anzahl trefflicher, würdiger Frauen sind, welche in jeder Rücksicht ihrem Amte gewachsen sind! wie sollte ich es bey mir verantworten können, wenn ich manchen schwarzgalligen Autoren über England nachsagte, daß die Londner und überhaupt die Engländer es mit der Erziehung ihrer Töchter nicht genau nehmen! Aber ich will nachsagen, was ich von vielen Engländern selbst gehört habe, daß die *mistresses of boardingschools* (Vorsteherinnen weiblicher Erziehungsanstalten) sehr häufig gar nichts taugen. Sie brauchen blos ein wenig Geld und ein wenig Credit, um sich eine Schule halb zu kaufen und halb zu borgen. Denn gesetzt eine Erzieherinn hat sich ein kleines Vermögen erworben und will sich zur Ruhe setzen, so kündigt sie in den Zeitungen an: *To be disposed of: a Boarding school for young ladies*, d. h. Man wünscht eine weibliche Erziehungsanstalt zu verkaufen u. s. w. Die Mädchen in einer solchen Anstalt wissen nichts von dem Handel, so lange



er im Werke ist. Kommt aber die Sache zu Stande, so eröffnet man ihnen, was geschehn ist. Die Nachfolgerinn der alten *governess* wird ihnen vorgestellt und sucht sich auf alle mögliche Art bei ihnen einzuschmeicheln, so daß, zehn für einmal, die Mädchen es bei ihren Eltern dahinbringen, daß man sie nicht in eine andre Anstalt schickt.

Die Käuferinn, zuweilen eine gewesene Kammerjungfer, eine verwitwete Handwerksfrau etc., versteht oft weiter nichts, als Englisch lesen und schreiben, und weibliche Arbeiten. Versteht sie hundert Französische Phrasen um zehn Minuten lang vor den staunenden Eltern die Mädchen *tant bien que mal* Französisch zu unterhalten, so sagt man gleich *she is a very accomplished woman*, d. i. sie ist eine sehr gescheidte Frau. Nun ist es allerdings wahr, daß die Lehrerinnen (deren es oft drei bis viere giebt) und die *Masters* (Lehrmeister in Sprachen, Musik, Schreiben etc.) nach wie vor ihren Unterricht fortsetzen, welcher sich demnach selbst bei der größten Unwissenheit der neuen Vorsteherinn, nicht verschlimmern kann; aber mit der allgemeinen Aufsicht muß





es doch gewiß recht schlecht stehen, wenn die Vorsteherinn keine Achtung genießt — und es ist ja begreiflich, daß sowohl die angestellten Lehrerinnen als die Schülerinnen der *Mistress* sehr bald in die Karte sehen und merken, sie besitze die erforderlichen Eigenschaften nicht. Daraus folgt denn, daß sie sowohl den Lehrerinnen (die auch nur Mädchen von 17 bis 25 Jahren zu seyn pflegen und selbst ein Oberregiment bedürfen) als den anvertrauten Mädchen vieles nachsehen muß; es reißt schlechte Zucht ein; die Lehrerinnen sehen den Untergebenen durch die Finger; es werden Romane eingeschleppt, Näschereien und Licht eingeschmuggelt, und vielleicht gar Liebesbriefchen eingeschwärzt, die nicht ganz selten zu Entführungen den Weg bahnen.

Kurz es ist, wie ich mehr als einmal in England hörte, schändlich, daß jede Frau, welche Lust und Geld hat, sich zur Schulhalterinn aufwerfen darf. Freilich werden sich verständige Eltern schon in Acht nehmen, wenn sie ihre Töchter anvertrauen, denn sie können in einer einzigen Unterredung bestimmen, ob eine *Boardingschoolmistress* das ist,



wofür sie angesehen seyn will; aber wie ist das Volk im Stande zu beurtheilen, ob die Kinder in einer Kostschule wohl oder übel aufgehoben sind? Geht es ihm damit nicht gerade so, wie mit den Quacksalbern?



#### *Vierter Abschnitt.*

Die Bauart der Englischen Häuser hat sich ein wenig verbessert, seitdem ich sie zuletzt sah. Vor einigen und zwanzig Jahren war es eine allgemeine Klage, daß man zu leicht und luftig baue. Ich fand, daß die vielen, oft während des Baues, einstürzenden, Häuser, eine Parlementsacte veranlaßt hatten, welche jene Nachlässigkeit gewinnsüchtiger Bauunternehmer sehr einschränkt. Sonach dauern die Wohnhäuser nun wenigstens so lange, als man ihre Dauer berechnet hat.

In London muß man die schönen Häuser nicht suchen. Die Hauptstadt hat eine bestimmte Form für ihre Häuser und Gassen: von dieser, welche herkömmlich scheint, ist man auch in den ganz neuen Stadtquartieren des Herzogs von Bedford nicht abgewichen. Indessen sind fast alle Häuser ein wenig geräumiger höher und luftiger geworden. Man setzt über das Geschofs auf ebener Erde mehrentheils noch drei Stockwerke und eine Attica oder ein Bodengeschofs. Die Souterrains (un-



*dergroundfloors*) sind nun so allgemein geworden, daß man beinahe kein mittelmäßiges Haus mehr ohne sie baut. Ihre Bequemlichkeit ist sehr groß, weil die Küche mit ihrem Rauch und Gesinde ganz in das Kellergeschoß verlegt wird, wo auch, wenn das Haus einer reichen Familie gehört, etliche Zimmer für männliche und weibliche Bedienten angebracht sind. Sonst gefiel mir diese Einrichtung der Häuser und ich hielt sie für viel besser als unsre Deutsche Bauart. Nun bin ich nicht mehr ganz dieser Meinung; ja ich würde es für ein Unglück halten, wenn man den Engländern darinn nachahmen und das schlechtere gegen das bessere eintauschen wollte.

Die Englischen Häuser sind wie unsere Schlöfser gebaut, wo eine Küche für alle hinreicht, weil aller Aufwand aus einem Beutel bestritten wird. Bei so bewandten Umständen wäre eine zweite Küche überflüssig. Diejenigen Englischen Häuser, welche nur von einer Familie bewohnt werden, sind in demselben Falle. Aber unsre Deutschen Familien besitzen nicht immer so reichliche Mittel, daß sie ein Haus für sich allein kaufen und behalten könnten; sie müssen sich selbst einmiethen oder



Miethsleute ins Haus nehmen; in Berlin, Hannover und in allen unsern grossen Städten hat ein Haus oft drei bis vier Haushaltungen, deren jede innerhalb ihres Appartements alles beisammen hat, was sie braucht, also auch eine Küche. Das grosse London, das angenehme Bath, das volkreiche Manchester, das theure Brighton, mit einem Worte alle grosse Englische Städte richten ihre Häuser blofs für eine Familie ein. Es ist in keinem mehr als eine Küche. Die eingemiethte Familie mag sehen, wie sie zurecht kommt: sie mufs entweder die Küche mit miethen, oder in ihr, wo nicht mehr als ein Camin ist, sich mit den Wirthsleuten vertragen, welches denn unter den Weibern zu sehr erbaulichen Auftritten Anlaß gibt. Um die letzteren zu vermeiden, sehen sich solche eingemiethte Familien, welche nicht den alleinigen Gebrauch der Küche haben, genöthiget, in ihrem kleinen Camin, in der Wohn- oder Nebenstube, zu kochen u. s. w. und dies wird man hoffentlich nicht unter die Englischen *comforts* rechnen wollen. Ja, sagen die Engländer, unsre Häuser sind aber dafür auch reiner und netter, als die Eurigen, wo die Treppen wegen dieser vielen Küchen



unmöglich in Ordnung gehalten werden können. Das hat seine Richtigkeit. Aber ihr Herren müßt auch die Reinlichkeit der Häuser nicht zu einer Plage des Lebens machen: die Bequemlichkeit geht voran; und dann erst kommt die Nettigkeit. Man denke also doch ja nicht daran, die Deutschen Häuser in diesem Stück umzuändern!

Aber auf den Londner Gassen finde ich manches, das nachgeahmt werden sollte. Das Londner Pflaster hat im ganzen Norden seines Gleichen nicht, außer auf der Insel selbst. Es besteht aus Granitstücken, die fast einen Fuß ins Gevierte haben, und wie ich hörte, aus Schottland zur See eingeführt werden. Ein solches Pflaster ist widerhaltig: man kann es aber auch bei der beispiellosen Durchfahrt nicht entrathen.

Die Englischen Trottoirs für die Fußgänger findet man auch schon in einigen Deutschen Städten; aber sie verdienen an allen Orten nachgeahmt zu werden, wo man nahe Steinbrüche hat, oder wo man Quadersteine zu Wasser herbei schaffen kann. Wiewohl mir diese Bequemlichkeit schon ehemals sehr gefallen hatte, so hatte ich sie doch beinahe ver-



-gessen, und genoß sie auf meiner letzten Reise als eine ganz neue Zierde der Englischen Städte.

*The Westend of the town* oder Neu-London hat gewiß in Europa seines gleichen nicht; ich habe die vornehmsten Städte unsres Erdtheils gesehen, aber nichts dieser Art weiter gefunden. So viele regelmäfsig gebauete Gassen mit breiten Trottoirs zu beiden Seiten, so viele schöne Vierecke mit Grasplätzen, welche mit Bäumen bepflanzt sind, so unzählige Kaufmannsladen, die sich in manchen Strafsen unabsehbar erstrecken, und dann der gute Stand worin alles gehalten wird, dürfen andre Städte wohl zum Wettkampf auffodern. Wenn man die langen schönen Strafsen hinaufsieht, gereicht ihnen nichts so sehr zur Zierde, als die eisernen Geländer (*iron railings*), welche jedwedes Haus völlig von dem Trottoir abschneiden; auch die Erleuchtung des Abends, und das reiche Licht der Laden in den bessern Strafsen überraschten mich wieder.

Es fällt auf, daß man in London keine öffentlichen Wassertröge oder Röhrkasten sieht; aber die reiche Stadt bedarf ihrer nicht, weil jedes Haus seinen eigenen Wasservorrath



hat, eine sehr groſſe Bequemlichkeit, die jedoch Geld kostet wie dort alles; denn jeder Hauswirth bezahlt regelmäſſig *The watertax*, wovon man wohl in nicht vielen Städten Beispiele findet, da man das Wasser den Einwohnern meistens, wo nicht ganz unentgeltlich, doch gegen eine sehr geringe Beisteuer zukommen läßt.

Die Cloaken (*sewers*, welches man sehr anomalisch wie *shores* ausspricht) sind zwar in guter Ordnung, aber das Gefälle ist in manchen Straſſen nicht gehörig berechnet. Daraus entsteht zuweilen eine Stockung, welche in manchen Häusern einen groſſen Gestank verursacht.

Wenn die Witterung naſs ist, werden die Straſſen in London nicht so rein gehalten, als es, nach Maſſgabe der zu diesem Ende bezahlten Taxen, geschehen sollte. In ihren Manufacturen haben die Engländer den weisen Grundsatz eingeführt, daſs man die Arbeit theilen müsse, und es ist bekannt, wie viel sie dadurch ausgerichtet haben: die Londner Straſſen würden reiner seyn, wenn man denselben Grundsatz auf ihre Reinigung anwendete. Man bezahlt groſſe Summen für die Fegung der



Straßen an die Kirchspiele, welche das Geschäft an gewisse Leute verdingen. Da geht es denn oft sehr nachlässig her. Würde aber, wie in den meisten Deutschen Städten geschieht, jeder Hausherr bei Strafe angehalten, etliche Mal die Woche vor seiner Thür kehren zu lassen, so könnte sich hierin keine Unordnung ereignen. Oft geht die Unreinlichkeit der Straßen so weit, daß erst in den Zeitungen mehrere Tage nach einander Beschwerden erscheinen müssen, ehe die *overseers of the parish* darauf achten. Es ist gewiß, daß dieser Theil der Londner Polizei einer wesentlichen Verbesserung fähig wäre.

Ich nehme hier Gelegenheit, überhaupt etwas von der Polizei zu sagen.

Ungeachtet das bekannte Buch des H. Colghoun, welches wir auch verdeutsch besitzen, vielmal aufgelegt worden ist; ungeachtet jeder verständige Londner dessen Werth anerkennt; so hat man doch noch nicht daran gedacht, die Rathschläge dieses erfahrenen Mannes anzunehmen. Daß die Pariser Polizei nicht nach London passen würde, sieht jeder ein, der die Englische Constitution kennt. Aber es könnte doch mehr für die Sicherheit



der Strafsen in und um London gesorgt werden, als jetzt. Die Nachtwächter thun ihre Pflicht sehr elend. Zu ganzen Stunden, und zwar während der gefährlichsten, sitzen sie in den Bier- und Brantweinhäusern oder schnarchen in ihren Wachthäuschen. Es ist höchst wahrscheinlich, dafs sie mit den Dieben sehr oft im Verständnisse sind: denn wie oft hört man nicht, dafs gerade zwei Schritte von dem Orte, wo sie sich am meisten aufhalten sollen, ein Einbruch vorgefallen ist, der ein grosses Geräusch machen mußte! Mit der sogenannten Patrouille hat es eine gleiche Bewandnifs. Nachtwächter und Patrouille sind beide alt, abgelebt, untauglich, schlecht bezahlt, eine Schande der reichsten und grössten Stadt in Europa, und ein Spott aller Kinder und alten Weiber. Deswegen verwahrt man auch in London die Häuser mit allen Künsten, die der Zimmermann und Schlofser nur erdenken können; gleich als ob es gar keine nächtliche Wache gäbe. Aber bei allen Künsten der Verwahrung ist man gegen die Diebe nicht sicher. Einem Londner und einem Pariser Diebsgenie, wenn sie einmal beschlossen haben, in ein Haus einzubrechen, oder sonst einen Hocuspo-



cus zu spielen, kann der Teufel selbst nicht widerstehen. Noth und Glück machen sie kühn. Indessen sehen wir an der musterhaften Polizei in Paris, wenn sie auch dann und wann zu weit greifen sollte, dafs sehr viele Diebstähle und Schelmereien durch Wachsamkeit verhindert werden können.

Was Colghoun von der Menge der Taugeichtse in London sagt, ist, wie mir sichere Leute bethenert haben, ganz und gar nicht übertrieben; die Zahl der Menschen (30,000) welche des Morgens aufstehen, ohne zu wissen, wovon sie den Tag über leben sollen, ist eher gröfser, als er sie angibt. London hat sich darin um kein Haar geändert: es ist immer noch so wie H. v. Archenholz es beschrieben hat. Das Quartier von St. Giles ist noch immer das berufene Diebesnest, wo Strafsenräuber, Mörder, Taschendiebe, Hausbrecher, Vetteln vom verworfensten Schlage und aller mögliche Abschaum von London seine Auflage hat. Eine gute Polizei würde auf eine solche moralische Cloake ein wachsames Auge haben; sie würde sich die Freiheit nehmen (und von Rechtswegen) das Gelichter an manchem Abende, in mancher Nacht, zu überra-



schen. Aber dies ist den Englischen Gesetzen zuwider! So? und muß denn mit ausgemachten, sogar namentlich bekannten Bösewichtern so säuberlich verfahren werden, indess sie nur auf Gelegenheit lauren, die ganze Stadt auszuplündern? Ist es gerecht, die allerverruchtesten Menschen frei herumstreifen zu lassen, und dem friedlichen Bürger Furcht einzujagen, sobald es Abend wird, damit nur kein eingebildeter Eingriff in die Gesetze statt habe? Man verfährt zuversichtlich in vielen Fällen, aus bloßer Grille, zu gelinde. Es gibt ein Mittel zwischen Unterdrückung und Fahrlässigkeit. Auf welchen Punkt zwischen beiden Extremen kommt es zu stehen? Ich verweise auf Colghoun's Buch: *On the Police of the metropolis*. Seine Vorschläge vergeben der Englischen Freiheit keinen Zoll breit.

Die Londner Polizei unterhält ein viel zu kleines Personale für eine so große Stadt. Wenn an mehrern Oertern zugleich Aufsicht nöthig ist, muß man die Soldaten herbeirufen, welche allezeit Murren im Publicum erregen und wirklich von keinem Nutzen sind, weil ihnen natürlich verboten wird, sich ihrer Gewehre zu bedienen.



Man hat mir erzählt, daß die Unzulänglichkeit der jetzigen Polizei bei der ersten Erscheinung des kleinen Roscius recht in die Augen fiel. Wir haben auch in Deutschen Zeitungen und Journalen etwas davon gelesen. Die Londner waren wie besessen, diesen Knaben auf der Bühne zu sehen; und, wie es gewöhnlich der Fall ist, das Frauenzimmer bewies die unersättlichste Neugierde. Man hatte die Straßen, welche nach Coventgarden führen, lange vor Eröffnung der Thüren des Schauspielhauses besetzt: als nun diese aufgingen drängten sich die Leute so schnell hinein, daß alle zugängliche Plätze voll Menschen waren. Aber diese dadurch in den Zugängen verursachte Leere füllte sich in einer Minute und diese neue Masse drückte wüthend und tobend auf die Platzhaber im Theater, so daß nun auch die etwanigen Zwischenräume besetzt wurden. Allein der Druck währte immer fort; es preßte sich einer nach dem andern hinein ungefähr so wie man in einen vollen Coffer durch Stampfen, Rütteln und Zerren noch mehr hinein zwängt. Nun stelle man sich Frauen und Kinder, ja sogar vier- und fünfjährige Kinder und schwangere Weiber in einer solchen



Lage vor! Wer schreien konnte, der schrie; die stärksten fluchten; die Kinder kollerten von einem Kopfe zum andern, und hatten wohl hier und da ihre Eltern verloren; die Weiber waren enthaubet und entmüztet; vielen hatte man die halben und ganzen Kleider abgerissen; viele lagen ohnmächtig in den Armen ihrer Führer; etliche .....; manche stöhnten mit röchelnder Stimme: ich sterbe, helft mir um Gotteswillen; andere erhoben ein durchdringendes Jammergeheul: „Mein Kind, wird erdrückt, barmherziger Gott, mein Kind!“ andre riefen: Wache, Wache! schaffst einen Ausweg, stößt ein Fenster aus, schaffst uns Luft — doch wie wage ich es zu beschreiben, was man mir erzählte! Mein Gewährsmann sah wie ein Gemählde des Entsetzens aus, als er mir diese Scene schilderte, von welcher er versicherte, daß sie ihm niemals aus der Seele vertilgt werden könnte. Die Musici hatten keinen Platz: der Vorhang mußte ohne Instrumentenspiel aufgezogen werden. Nun ging die Noth erst recht an. Das Schauspielhaus glich einer Mördergrube. Der Tumult und das Geschrei ließen keinen Schauspieler zum Worte kommen. Man sah an



mehrern Orten des Parterrs die in Ohnmacht gesunkenen Frauenzimmer empor und in die Logen heben, von wo man sie durch die großen Seitenfenster auf Leitern und mit Seilen hinab liefs, weil die Zugänge noch immer wie voll gerammt waren. Ich könnte diese Schilderung noch viele Seiten lang ausdehnen, aber mein Zweck ist erreicht: ich wollte blofs von der mangelhaften Polizei in dieser weltberühmten Hauptstadt ein ganz neues Beispiel geben. Die wenigen Polizeibedienten waren diesmal mitten in dem Gedränge, eben so das halbe Dutzend von Schildwachen; sie litten so viel wie die Schwächsten. Wenn nicht einige Menschen auf der Stelle getödtet wurden, so ist es doch bekannt, dafs gegen 16 bis 20 Menschen an den Folgen dieses Tages theils starben, theils Zeit ihres Lebens zu heilen haben werden.

Ich bescheide mich, dafs ein solcher Auftritt Knabenspiel gegen den berüchtigten Krönungstag Ludwigs XIV. ist, wo sechshundert Menschen auf mancherlei Art in einem gräfslichen Gedränge getödtet wurden. Aber das macht die Sache nicht besser. Es ist immer schimpflich für die Polizei einer Stadt, wie



London, wenn sie bei einer so öffentlichen Gelegenheit, wo die Gefahr so augenscheinlich war, über das Leben ihrer Bürger nicht besser wacht. Allerdings ward bei den nachherigen Erscheinungen des kleinen Roscius mehr Wachsamkeit und Ordnung beobachtet: aber nun war das Unheil geschehen.

Die Feuerlöschanstalten sind auch ein Zweig der Polizei, den ich nicht loben kann. Wenn Feuer herauskommt, so ist sehr oft kein Wasser zu haben, obschon die Spritzen bei dem ersten Lärme aufbrechen, welcher sie erreicht. Es gibt in London, wie ich oben erinnert habe, keine Wassertröge, noch weniger grofse gefüllte Fässer oder Zuber, die man, wie in manchen Deutschen Städten eingeführt ist, auf öffentliche Plätze oder vor die Hausthüren stellte; sondern an ihrer Statt hat man die Einrichtung getroffen, an bestimmten Oertern (die an den Strafsenecken durch *F. P. d. i. fire plug* bezeichnet sind) mitten auf dem Gasenpflaster Verbindungen mit den Wasserröhren anzubringen, wo die Feuerspritzen mit Wasser versorgt werden können. Diese Verbindungen bestehen aus perpendiculären Röhren, die nicht anders zukommlich sind, als



wenn sie von einem Röhrenbestallten (*turn-cock*) geöffnet werden. Diese Leute sind oft nicht zu finden und es dauert dann zuweilen Stunden, ehe man die Spritzen brauchen kann. Dies ist an sich schon ein großes Uebel, welches dadurch noch vermehrt wird, daß die Londner Häuser unbeschreiblich leicht gebaut sind, und inwendig aus lauter Holz und Klebewerk bestehen. Aber ich wundre mich, daß man sich in solchen Fällen nicht zu helfen weiß: es geht unter den Londnern nicht besser her, als weiland unter den Schildbürgern. Denn hat nicht jedes Haus unausgesetzt eine Cisterne, welche mehr oder weniger voll Wasser ist? und sollte man sich dieser nicht in einer so dringenden Noth bedienen? würden nicht die gesammten Cisternen einer Straße oder eines Quartiers, zusammengenommen, eine ziemliche Menge Wasser enthalten und so lange zureichen bis man sich mit den Wasser-röhren in Communication gesetzt hätte? Gemeiniglich sagt man, die Londner brauchten bei Feuersbrünsten nicht sehr wegen ihres Verlustes besorgt zu seyn, weil die wohlfeilen Assecuranzen gleich alles wieder ersetzten; aber die assecurirte Summe deckt in den wenigsten



Fällen das, was ein Hauswirth durch Feuer einbüßt, weil doch immer zu den Effecten hinzugekauft wird und man die Polize, wegen der neuen Kosten nicht alle Jahre ändern mag, da Feuersbrünste, ob sie gleich so gewöhnlich sind, doch vielleicht nur den tausendsten betreffen.

Die Londner Polizei läßt sich ferner eine große Nachlässigkeit in Absicht der liederlichen Frauenzimmer zu Schulden kommen. Nach allen Erkundigungen, die ich einzog, steigt ihre Anzahl immer noch so hoch, wie ehedem, ja sie hat sich vermehrt, wenn ich die Verzeichnisse der Missethäter ansehe, welche nach Botany Bay geschickt werden. Nach einem ganz neuern Verzeichnisse solcher *convicts* (der übliche Ausdruck für diese Missethäter) wurden gegen 130 Personen dorthin geschickt, unter denen sich nicht mehr als sechs Männer befanden. Ich kann mich niemals erinnern, ehemals ein so auffallendes Verhältniß der weiblichen Verdorbenheit des Pöbels in London gegen die männliche wahrgenommen zu haben; und ich werde mich wohl nicht übereilen, wenn ich daraus schliesse, daß die Moral des Frauenzimmers in den



Volksclassen bequemer und weiter geworden ist. Es schien mir auch als ob die Eingänge der Schauspielhäuser, die großen Strassen und die berufenen Stadtquartiere von solchen Geschöpfen weit mehr wimmelten, als sonst.

Dieses Uebel läßt sich von solchen überaus volkreichen Städten nicht trennen: wer das Gegentheil für möglich hält, der hat wenig Menschenkenntniß. Je sittsamer die rechtlichen Weiber und Mädchen in London sind (und davon habe ich mich aufs neue fest überzeugt) desto minder wird sich die *Venus vulgivaga* ausrotten lassen.

Doch hier hat auch meine Gefälligkeit gegen dies unvermeidliche Uebel ein Ende. Wenn es solchen Auswurf geben muß, so wache wenigstens die Polizei darüber, daß er nicht mehr Schaden thue, als sich diejenigen vorsetzlich zuziehen, welche blindlings den Arm in die helle Flamme ausstrecken. Aber man frage einmal, wie die Londner Polizei sich hierin benimmt: es ist in Wahrheit kaum glaublich, wie weit das unverschämte Betragen der feilen Mädchen des Abends auf den Strassen geht. Sie schlagen und raufen sich, sie lassen selten eine ordentlich gekleidete Manns-



person ungeneckt vorüber gehen, sie sagen die frechsten unzünftigsten Dinge, sie beschimpfen ehrliche Frauen, sie stören öfters die Ruhe in den Schauspielhäusern, sie stehlen nach Gelegenheit, sie sind mit einem Worte ein solcher Abschaum, daß Eltern, die ihre Kinder lieben, sie des Abends mit einer Sorgfalt zu Hause behalten, als ob tolle Hunde auf den Straßen umherliefen. Ist die Polizei wohl gut zu nennen, welche einen so schädlichen Unfug duldet, da es ihr nur wenig Mühe kosten würde, das öffentliche Laster wenigstens in gewisse Grenzen einzuschränken?

Es ist wohl nun Zeit, das Lobenswerthe der Londner Polizei zu berühren; und da freue ich mich denn, daß ich alles das bestätigen kann, was man schon längst an ihr gerühmt hat. Der Fußgänger ist hier niemals in Gefahr, umgefahren oder umgeritten zu werden, er müßte denn beim Querübergehen der Straßen, seine Augen nicht brauchen wollen. Der Weg an den Seiten für Fußgänger, oder das Trottoir, ist, wie jedermann weiß, mit breiten, glatten und daher sehr bequemen Quadersteinen gepflastert, auf denen man mit der allergrößten Sicherheit einhergeht, indem



weder Wagen noch Pferd dieselben berühren dürfen. Der Fußgänger ist hier gleichsam heilig.

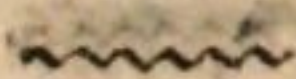
Die Gassenerleuchtung ist, gegen manche Städte des festen Landes gehalten, vortrefflich, wiewohl sie nach den grossen Summen, welche die Londner dafür bezahlen, unendlich besser seyn könnte. Der bekannte Winsor, welcher ein Deutscher seyn soll, hofft, daß seine sogenannten Gaslichter mit der Zeit auch in London auf den Strassen Eingang finden werden. Ist seine ganze Unternehmung, wie manche glauben, nicht etwa eitel Wind und Prahlerei, so wird er dem Londner Publicum gewiß viel Unkosten ersparen und die Compagnie bereichern, welche ihm ihre Fonds anvertrauet hat. Aber ehe es dahin kommen kann, muß erst viel Lärm im Publico gemacht werden. Die Leute, welche die Lieferungen der jetzigen Lampen und deren Besorgung übernommen haben, befinden sich zu wohl dabei, als daß sie nicht alle Mittel, das heisst, Verläumdungen, Vorbitten und Bestechungen, anwenden sollten, um sich in dem Besitze dieser einträglichen Contracte zu erhalten. Der Eigennutz unterdrückt auch in London viele vor-



reffliche Erfindungen und Verbesserungen. Ungefähr vor sechs bis sieben Jahren erfand ein Emigrant in London, einer von den *ci-devant* Grafen, Lampen mit Reverberen, welche über allen Vergleich heller, schöner, zweckmäßiger, dauerhafter und wohlfeiler als die jetzigen waren. Ihre Vorzüglichkeit schien ihm so unwiderleglich, daß er die Kosten eines Privilegiums oder Patents daran wendete. Das Publicum sah und bewunderte seine Lampen. Dabei blieb es. Nicht ein einziges Londner Kirchspiel, nicht eine einzige große Compagnie beachtete sie. Wenn ich recht berichtet bin, so ist die ganze Speculation zu Wasser geworden.

Winsor hat es klüger angefangen. Dadurch, daß eine große Compagnie reicher Leute in das Interesse gezogen ist, bekommt sein Patent so viel Freunde und Beförderer, als Actienhalter sind. Und wer weiß nicht, was für Einfluß reiche Leute haben! Er hat überdem den Personen, welche ihr Geld bei dieser Sache auf das Spiel setzen wollen, erstaunliche Zinsen versprochen. Und damit Niemand Betrug argwöhnen möge, zeigt er alle Abende in





einem Hause in *Pall-mall*, gegen 5 Schillinge Einlaßgeld, die Wirkung der Gaserleuchtung.

Die Polizei in London hat darin einen Vortheil über die Pariser, daß die erstere ihre Verhöre öffentlich vornehmen läßt. So fällt aller Verdacht der Partheilichkeit weg. Es kann keine geheime Aufhebung oder Einkerkierung statt finden. Die Polizei vernimmt die Partheien höchst selten bei verschlossenen Thüren; und auch dann erfährt man aus den Zeitungen, welchen Argwohn irgend ein Eingezogener auf sich geladen, und warum man ihn bei bewachten Thüren verhört habe?

Ich muß überhaupt anmerken, was schon jeder weiß, der die Londner Zeitungen kennt, daß diese Blätter, wegen ihrer unbegrenzten Freimüthigkeit, in sehr vielen Fällen, die Stelle der Polizei vertreten. Sie rügen alle öffentlichen Mißbräuche auf das schärfste und erinnern die Polizei an ihre Pflicht. Sie reden ohne die geringste Schonung von Vornehmen und Reichen, welche etwas wider die öffentliche Ruhe oder Anständigkeit verbrechen.

Wer aber den öffentlichen Frieden nicht stört, hat von der Polizei nichts zu befürchten.



~~~~~

Sie hält keine Spione, welche sich in öffentliche oder Privatgesellschaften eindrängten, um ein unüberlegtes Wort aufzuhaschen oder auf den bloßen Schein eine Person als verdächtig anzugeben. Ein so gehässiges System streitet mit der Offenheit des Nationalcharacters.

Noch ein Wort über die Miethkutschen. Ihre Menge, Güte und verhältnißmäßige Wohlfeilheit verdienen in einer so ungeheuren Stadt, die auch den besten Fußgänger, wenn er viele Geschäfte hat, bald ermüden muß, das größte Lob. Aber bei eintretendem Regenwetter, welches in London nichts seltnes ist, sind sie nicht hinreichend. Sobald es nur anfängt sich zu umwölken oder zu tröpfeln, verschwinden sie wie weggeblasen. Man kann dann keine erhalten, wenn man Guineen geben wollte. Es wunderte mich, daß man noch nicht daran gedacht hat, ein Mittel dafür ausfindig zu machen, da sehr leicht mehrere genannt werden könnten. Es wäre ein Leichtes, bei Regenwetter die Miethkutschen zu verdoppeln, oder Sänften anzuordnen. Man dürfte sich wegen der Kosten keine Unruhe machen. Denn Frauenzimmer, die ohne alle Bedeckung

und vielleicht einen langen Weg im Regen nach Hause gehen müssen, oder auch alte und kränkliche Leute, die sich genöthiget sehen, ganz schirmlos einen langen Rückweg anzutreten, würden gern einen doppelten Fiackerpreis bezahlen; da sie sonst Gefahr laufen, an ihrer Gesundheit oder an ihren Kleidern einen weit größeren Verlust zu leiden. Oder wenn vielleicht überzählige Fiacker und Sänften, lediglich für regnerische Tage, zu theuer seyn sollten, warum macht man nicht wenigstens eine solche Einrichtung wie in Paris? Ich erinnere mich, daß dort, wenn es regnet, Jungen mit großen Regenschirmen (die allerdings etwas zerlöchert sind) in Bereitschaft stehen, um sie auszuleihen und ihrem Kunden dann geduldig nachzutragen. So etwas wäre in London desto wünschenswerther, da das Klima veränderlicher ist, als irgend ein andres in Europa; und daß durch die Ausleihung solcher Miethschirme ein guter Profit zu machen wäre, ist ganz klar. Rechtliche Leute hätten blos ihre Adresse zu geben damit man von ihnen die Schirme abholen könnte. Traüete man ihnen aber nicht, so müßten sie den Werth des

Schirmes, niederlegen. Nur im Nothfalle würde ein Junge zur Begleitung mitgeschickt.

Und sollte mein Vorschlag nicht auch auf Deutsche Städte passen? würde sich ein Schock auszuleihender Regenschirme nicht überschwenglich verinteressiren?

Fünfter Abschnitt.

Den König habe ich nur von weitem gesehen. Sein Augenübel schränkt ihn sehr ein. Personen kann er in einiger Nähe unterscheiden, aber das Lesen fällt ihm schwer. Er muß sich daher einen Vorleser halten. Zu diesem Amte wurde ihm der Oberst Taylor empfohlen. Wüßte man es nicht, so wäre es schon aus dem Stande des Vorlesers zu vermuthen, daß die Empfehlung vom Herzoge von York herrührte. Es ist ungefähr anderthalb bis zwei Jahre, seitdem der König sich genöthiget sah, einen Vorleser zu nehmen. Da aber dieser Mann alle Staats-Papiere, welche vom Könige unterschrieben werden müssen, zu Gesichte bekommt, so ist sein Amt von äußerster Wichtigkeit. So etwas konnte in England nicht ohne Krittelei abgehen. *The Morning Chronicle*, eine bekannte Zeitung, welche seit vielen Jahren, so lange Fox die Opposition anführte, alle Mafsregeln der Regierung und des Hofes tadelte, ergriff auch diese Gelegenheit, beim Volke den Verdacht wach zu erhalten, daß man von

Seiten der Krone die Constitution täglich mehr zu untergraben suche. Fox schrieb viel für dieses ihm ergebene Blatt und man glaubte, in den hierher gehörigen Aufsätzen seinen Ausdruck zu bemerken. Indessen, wer es auch immer war, wurde gewiß nicht von den lautersten Beweggründen angetrieben, die Feder bei dieser Gelegenheit zu ergreifen. Sollte der König die Sache vor das Parlament bringen und den Vorleser seiner Depeschen zu einem Staatsamte erhöhen lassen? Dies hätte neue Unkosten verursacht; und würde die Opposition nicht noch mehr Lärm gemacht, und gesagt haben, die Krone vervielfältige die Aemter, um mehr Einfluß zu bekommen, ohne auf die großen Lasten des Volks Rücksicht zu nehmen? Man sieht leicht, daß die Bemerkungen des *Morning Chronicle* auf lauter Chicane hinausliefen.

Der König ist, seine Augen ausgenommen, völlig gesund und munter. Ein Lohn seines immer mäßigen Lebens. Er heirathete früh, liefs sich niemals von den Freuden der Tafel beherrschen, hielt allezeit viel von Bewegung in freier Luft und war ein Christ aus Ueberzeugung. Des Königs Fehler soll Starrsinn

seyn, oder doch gewesen seyn, denn eine lange Erfahrung hat ihn gelehrt, daß man nicht immer wohlthut, seinem Kopfe zu folgen. Sonst ist er ein guter Mann. Man würde mich sehr falsch verstehen, wenn man glaubte, ich meinte, er sei *bon homme*, wie manche in Deutschland dafür halten. Daß er ein glänzender Kopf sey, will ich nicht behaupten; aber alle, die ihn näher kennen, beschreiben ihn als einen Mann von vielem Verstande und artigen Kenntnissen in beinahe jedem Fache. Sonst sprach er schnell und polterte, wie man sich auszudrücken pflegt; aber das hat sich gegeben und ich weiß aus dem Munde eines vornehmen Mannes, der oft um ihn ist, daß man sich stundenlang angenehm mit ihm unterhalten kann. Er hat ungemein viel gelesen, und versteht die alten Griechen und Römer in der Originalsprache. Vor allen schätzt er den Livius und Thucydydes; aber im Lucian und Terenz ist er so zu Hause, daß er oft Stellen daraus anführt, wie er denn überhaupt die comische Literatur in allen Sprachen sehr liebt. Mit der Literatur seines Volkes soll er bis auf die neuesten Zeiten vertraut seyn. In seiner Bibliothek standen die Bücher nie blos zum Staate

da. Er hat ein gutes Gedächtniß, aus welchem sich weder Nahmen, Zahlen noch Begebenheiten vertilgen lassen. Er spricht besser Deutsch als Französisch und besitzt viele gute Deutsche Schriften, welche in die Geschichte, in das Staatsrecht, in die Theologie etc. einschlagen. Die Königliche Familie spricht immer Deutsch wenn sie beisammen ist, und der König pflegte von jeher gern im Cabinett der Königin zu seyn, wenn sie sich und den Prinzessinnen Deutsche Bücher vorlesen liefs. Die unselige Krankheit, welche ihn etlichemal angriff, hatte jederzeit entweder Familien - oder politische Bedrängnisse zum Grunde; aber es ist merkwürdig, daß er immer vollkommen geheilt worden ist. Die Königin wuste allezeit, wenn die Krankheit sich näherte, und konnte Vorkehrungen dagegen treffen. Wie eine ganz gemeine gute Hausfrau übernahm sie dann fast alle kleine Dienstleistungen, so lange es der Arzt erlauben wollte.

Als der König noch seine vollen Kräfte genoß, stand er früh auf und ging, wenn es das Wetter erlaubte, zu Fulse auf sein Vorwerk bei Windsor. Man weiß, wie sehr er für den Landbau eingenommen ist; er versteht ihn bis auf die mindeste Kleinigkeit. Nach dem Früh-

stück, welches er sonst immer mit seiner Familie einnahm, arbeitete er in seinem Cabinet, gab Audienz u. s. w. Gegenwärtig hat er seine Tagesordnung ändern müssen; und, um dadurch der Königin nicht beschwerlich zu fallen, genießt er sein Frühstück und sein Mittagessen allein weit früher, als die Königin, nemlich um 8 und 2 Uhr. Er war immer ein Freund der einfachsten Speisen, und wenn er Wein trinkt, so ist es Rheinwein; meistens aber mischt er Orangensaft mit etwas Spanischem Wein und andern Ingredienzen zusammen. Ob er aber gleich nicht mit der Königin und den Prinzessinnen speist, so ist er doch bei ihrem Desert zugegen, und trinkt Caffee oder Thee mit ihnen. Von nun an trennt sich die Familie nicht mehr. Oft kommen einige der Prinzen aus London an, und man vergnügt sich mit Musik, worin die ganze Königliche Familie es zu einer gewissen Fertigkeit gebracht hat. Der um Windsor wohnende Adel, wird zum Kartenspiel eingeladen, welches, so wie die Musik, mit dem Schlage Zehn zu Ende ist. Ein ganz kleines Abendessen wird zwar aufgetragen, aber gewöhnlich nur von den Prinzen berührt.

Die Königin genießt auch einer bewundernswürdigen Gesundheit, woran gleichfalls Mäßigkeit und Regelmäßigkeit großen Antheil haben. Unter den vielen Prüfungen, welche sie ausgestanden hat, würden mehrere erlegen seyn; aber sie ist eine fromme Frau und kann aus Erfahrung sagen, wie viel Trost die Religion gibt. Zwischen ihr und dem Könige ist es selten zu unebenen Worten gekommen und, wie man versicherte, noch weniger zu offenbaren Uneinigkeiten. Die Königin besitzt eine Klugheit und einen Verstand, wie wenige. Der König liebt sie noch als alte Frau; denn sie wußte sich immer angenehm zu machen. Ihr Verstand ist gebildet. Sie liest selbst viel in den meisten neuen Sprachen, und läßt sich noch mehr vorlesen, am meisten aus Deutschen Büchern. Sie liebt die Deutsche Literatur mit Enthusiasmus und zwar besonders, wie man denken kann, die ältere, welche zur Schande unsres Vaterlandes so sehr vernachlässiget wird. Utz, Zachariä, Hagedorn, Gellert, Weifse, Göcking u. a. werden immer wieder gelesen. Die Königin liebt in der Prosa den kernichten Stil des Lessing und Winkelmann, ärgert sich aber über die Zimmerei mancher

Neuern. Ihre Bibliothek ist ausgesucht. Sie hat sich bei allen ihren Kindern in solches Ansehen gesetzt, daß sie zittern, wenn ein Fehler vorgefallen ist; es wird da kein Kind verschont, als etwa der Prinz von Wallis, welcher schon dem Staate angehört.

Die Königin haßt allen Pomp im Privatleben; sie ist in Windsor selten besser gekleidet, als eine Kaufmannsfrau. Doch auf Cerimonie hält sie viel in der Familie. Sie bezahlt ihre Kaufleute, Handwerker und Bedienten mit musterhafter Pünktlichkeit; die des Königs hingegen müssen oft ein Jahr warten, und man weiß, daß Lakaien des Königs, Schuldenhalber, beinahe vor seinen Augen, aufgehoben worden sind. Die gute Zahlung der Königin macht, daß für die Verschaffung ihrer Kundschaft dem Haushofmeister sehr hohe Geschenke gemacht werden. Auch ist sie ungemein gütig gegen jeden, der ihr einige Zeit gedient hat. Tritt ein solcher Mann in die Jahre, so erhält er meistens eine Pension. Ueberhaupt theilt die Königin heimlich viel Geld an Arme aus. Man hat mir eine würdige Deutsche Familie genannt, welche dem Publico nicht unbekannt ist, diese wird jetzt ganz von der Königin er-

halten. Ist es ihr, bei einer so guten Anwendung des Geldes, nun wohl zu verdenken, daß sie ökonomisch ist? Doch eine solche Person kann es unmöglich allen recht machen. Die Urtheile über sie liegen im Widerstreite mit einander; aber ich glaube versichern zu dürfen, daß ich nichts als Wahrheit gesagt habe.

Mit dem Prinzen von Wallis steht es ebenso; er wird verdammt, und in den Himmel gehoben, je nachdem einer zu dieser oder jener Parthei gehört. Die Wahrheit liegt mitten inne. Daß der Prinz das Vergnügen der Tafel liebt, und daß er zuweilen darin zu weit gegangen ist, weiß jedermann. Aber viele Leute glauben, daß er gleich Heinrich V. seine Jugendfehler wieder gut machen würde, wenn er dereinst zur Regierung käme. Er ist ein Freund der schönen Künste, er besitzt Muth, und ich habe gehört, daß ihn, sobald er dürfte, nichts abhalten würde, sich an die Spitze eines großen Heeres zu stellen, und den militairischen Ruhm seines Vaterlandes in fremden Ländern zu erneuern. Man weiß aus einer Correspondenz, die vor etlichen Jahren erschien, daß er nach einer Generalstelle in der Englischen Armee trachtete, und mit seinem

Vater rechtete, als dieser sie ihm versagte. Er soll sehr für das Militair eingenommen seyn.

Sein unglücklicher Zwist mit der Prinzessin von Wallis hat ihm unersetzlichen Schaden gethan. Die Weiber, welche allezeit auf die Seite ihres Geschlechts treten, und nicht sehr geneigt sind, Gründen Gehör zu geben, verurtheilen ihn schlechterdings; sie behaupten, seine Liebschaften hätten die Mißshelligkeit veranlaßt; und setzen als Endurtheil den Trumpf hinzu, daß ein vernünftiger Mann allezeit aus Galanterie einige Schwächen seiner Frau übersehen müsse. Daran mag manches wahre seyn; der Prinz v. Wallis hat vielleicht hierbei das Meiste zu verantworten: warum sollte ich denn seine Parthei gegen eine brave Landsmänninn nehmen wollen?

Aber ich muß auch anführen, was ich zu seinem Gunsten gehört habe. Die Prinzessin von Wallis, sagt man, handelte in manchen Stücken etwas unklug. Sie richtete sich nicht genug oder gar nicht nach den Sitten des Landes, welche von einer verheiratheten Frau Ernst und Würde fordern. Sie suchte nicht, sich in Achtung zu setzen; sie erregte manches

Lächeln auf ihre Kosten. Sie bezeigte der Königin nicht die gehörige Achtung, und was der Vorwürfe mehr find. Doch es ist gewiß, daß eine alte Metze, welche unglücklicherweise eine von den Hofdamen der Prinzessin war, das Uebel vorsätzlich aus allen Kräften verschlimmerte, den Prinzen auf die kleinen Schwächen seiner Gemahlin aufmerksam machte und alle Gelegenheiten ergriff, sie ihm in einem lächerlichen Lichte darzustellen. Aber ihren vornehmsten Teufelsstreich spielte diese graue Bosheit mit einem Briefe der Prinzessin von Wallis. Diese hatte ihren Eltern (es war während der ersten Monathe ihres Dortseyns) frei von der Leber geschrieben, wie es ihr ginge, mit welchen Schwierigkeiten sie zu kämpfen hätte, und was für Aussichten ihr geöffnet würden. In diesem Briefe sprach sie um so ungezwungener, da er der Besorgung des Dr. R — p h, eines Oxforder Gelehrten, welcher nach Deutschland reisen wollte, übergeben werden sollte. Er holte den Brief selbst ab; aber in Harwich wendet sich der Wind auf einmal nach Osten, und bläs't aus diesem Striche unverrückt etliche Wochen, so daß unser Doctor, sammt allen Englischen Schif-

fen an der Ostküste der Insel, sich gedulden muß. Er wird des Aufenthalts an dem kleinen Oertchen bald überdrüssig, und reis't nach London zurück, um dort den Wechsel des Windes abzuwarten. Aus schuldiger Achtung gegen die Prinzessin von Wallis geht er gleich nach seiner Ankunft zu ihr, um ihr ihren Brief zurückzugeben, damit sie denselben, nöthigenfalls ändern oder erweitern könnte. Er findet aber die Prinzessin nicht selbst zu Hause, sondern eine von ihren Hofdamen. Lady J — y nimmt den Brief in Empfang, und versichert dem gelehrten Herrn (der aber wahrlich das Pulver nicht erfunden hatte), daß der Brief unfehlbar Ihrer Königlichen Hoheit zugestellt werden sollte. Dieser Brief mußte Herzensergießungen enthalten. Wie hätte ein so alter Satan, als Lady J — y, der Versuchung, ihn zu eröffnen, widerstehen können! Auf war das Siegel! Aber der Brief war Deutsch geschrieben! Das hatte nichts zu sagen. Er wurde bald erklärt, abgeschrieben, sauber zugemacht und der Prinzessin zugestellt. Man denke, was er für Wirkungen that! Die Prinzessin hatte darin natürlich ihre Worte nicht ängstlich gewählt.

Nach dieser himmelschreienden Verräthe-
 rei wurde die Kälte zwischen den beiden Gat-
 ten sichtbar. Das große Publicum hörte nun
 schon von dem unseligen Mißverständnisse.
 Jedoch sah der Prinz von Wallis voraus, was
 für unangenehme Folgen ein gänzlicher Bruch
 mit seiner Gemahlin haben müßte; und er war
 Herr genug über seine Gefühle, um Bedingun-
 gen zur Aussöhnung anzubieten, welche nicht
 verwerflich waren. Aber hier sagt nun der
 Ruf, die Prinzessin habe zu viel gefordert; sie
 habe einen sehr hohen Ton angestimmt und
 keinen Fehler auf ihrer Seite eingestehen wol-
 len. Man versichert, sie drang auf Puncte,
 die, unter den vorwaltenden Umständen,
 aller Klugheit zuwiderliefen. Der Prinz wurde
 empfindlich; er fühlte, daß er bei weitem der
 Stärkere war und daß Er hätte vorschreiben
 können. Dennoch hielt er noch an sich. Er
 machte den letzten Versuch; er ließ ihr die
 Folgen zu Gemüthe führen, wenn es zum
 Bruche käme. Aber die Prinzessin war vom
 Zorne verblindet oder wurde von kurzsichtigen
 Rathgebern irre geführt; sie verwarf alle
 Umänderungen ihrer Bedingnisse und be-
 stand gebieterisch auf ihrer ersten Forderung.



Dieses Pochen empörte den Prinzen. Er war nun beleidigt. Er wollte von keiner Vermittelung mehr hören und er verbot allen, denen er es verbieten durfte, ihm jemals wieder von der Sache zu reden. Der gegenseitige Haß ist von diesem Augenblicke an mit jedem Jahre tiefer eingewurzelt, und man hat sich von beiden Seiten, nach dem unveränderlichen Weltlaufe, allen Tort und Dampf angethan, so dafs, wie man ziemlich allgemein sagt, eher der Himmel einfallen als eine Versöhnung, Statt haben kann.

Die allerneuesten Begebenheiten des vorigen Sommers, wo man die Wuth so weit trieb, der Prinzessin ein uneheliches Kind zur Last legen zu wollen, und wo der unbesonnene Goldschmidt Jefferis Oehl ins Feuer gofs, können den ehelichen Frieden schwerlich befördern.

Ein solcher Zwist, zu solchen Zeiten, ist höchst unglücklich für das Land.

Die kleine Prinzessin Charlotte von Wallis, Englands Hoffnung, soll viel Kopf haben. Man wiederholt eine Menge sinnreicher Antworten und Fragen zum Beweise dieser Behauptung. Die Großeltern und Tanten nehmen an ihrer

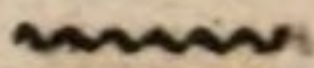
Erziehung und Bildung weit mehr Antheil, als ihre Eltern, deren Besuche den Staatsvisiten nicht unähnlich sind. Die Engländer schmeicheln sich, daß sie an ihr eine zweite Elisabeth bekommen werden.

Die Prinzen York, Clarence, Kent, Cumberland, Cambridge, und Sussex, sind bis auf den letzten, welcher asthmatisch ist, in der Marine oder in der Armee angestellt. York ist kein glücklicher General gewesen; aber die ganze Armee, deren Bestes er auf alle Weise zu befördern sucht, liebt ihn. Seine Pflichten übt er genau und giebt, als General - Feldmarschall, der Armee ein Beispiel von Ordnung. Er brennt nach einer Gelegenheit sich auszuzeichnen und, wenn ich dem Gerüchte trauen darf, so würde er längst eine Englische Armee auf das feste Land geführt haben, hätten nicht die bisherigen Minister es verhindert. Sie sagen: im Fall eines Kriegs-unglücks würde die etwanige Gefangennahme eines Prinzen dem Feinde einen zu großen Vortheil geben. Der Herzog von York hat seine persönliche Tapferkeit bei einem bekannten Vorfalle mit dem Obersten Lenox bewiesen. Alle Kinder des Königs besitzen Muth.

Der König selbst hat, ungeachtet seinem Leben so oft nachgestellt worden ist, sich niemals bewegen lassen, im Theater, bei der Jagd, bei Spatzierfahrten und bei allen andern Gelegenheiten, seine Person durch eine Leibwache zu beschützen. Als man in Drurylane nach ihm geschossen hatte, war er keinesweges bestürzt und bat die Seinigen, von einer solchen Kleinigkeit nicht so viel Aufhebens zu machen. Als Napoleon im Ernste gesonnen zu seyn schien, den Engländern einen Besuch abzustatten, hatte sich der König fest vorgenommen, selbst ins Feld zu ziehen, und immer da zu seyn, wo die Gefahr am größten wäre. Dies kann er nun, wegen seiner schwachen Augen nicht mehr thun.

Clarence hat auch Himmel und Erde bewegt, um das Commando eines Linienschiffes zu erhalten; aber, aus den bemerkten Ursachen, haben die Minister niemals darein gewilliget. Clarence liebt die See und wird für einen muthigen Mann gehalten. Er bestimmt alle seine Söhne, die er mit der Schauspielerin Jordan gezeugt hat, für die Marine; es sind alles herrliche kraftvolle Jungen, welche bei ihrem Oheim, dem Prinzen von Wallis, sehr

gut stehen. Clarence liebt zwar den derben Ton des Seemannes und spricht gern selbst in dem Rothwelsch Uder Seelente; aber er hat die seltene Tugend der Mäßigkeit über alle seine Brüder voraus. Er übernimmt sich niemals in Essen und Trinken. Hat er ein Nöf sel Wein geleert, so kann ihn nichts vermögen, mehr zu trinken. Sodann ist er dem Spiele feind, widmet seine meiste Zeit dem Ackerbaue, und bezahlt seine Rechnungen mit einer Regelmäßigkeit, welche ihn sehr beliebt gemacht hat. Das Volk hält große Stücke auf ihn. Er ist ein angenehmer, jovialischer Mann und der Lieblingsbruder des Prinzen von Wallis, mit dem er viele Zeit hinbringt. Es thut mir leid, daß er zu den Vertheidigern des Sklavenhandels gehört. Weil er selbst, während seines Seedienstes, in Westindien den Zustand der Neger beobachtet, und einige Pflanzungen besucht hat, wo die Schwarzen schonend behandelt werden, so glaubt er, das Geschrei wider den Sklavenhandel habe keinen Grund. Im Parlamente, wo er viel und gut spricht, äußert er allemal diese Gesinnungen. Man weiß, daß die berühmte Jordan seine Maitresse ist. Er hat mit ihr, wie gesagt, viele



Kinder gezeugt; und es mag wenig dergleichen Verhältnisse geben, welche so viel häusliches Glück aufweisen können. Die Engländer halten zwar das eheliche Leben für heiliger als alle Europäer; aber man findet dennoch viele gesetzte Männer unter ihnen, welche den Concubinat der königlichen Prinzen aus politischen Gründen gut heißen.

Von den übrigen Brüdern weiß ich wenig. Sie machen auch in England im Vergleiche mit den andern Brüdern wenig Aufsehen. Kent wird für einen guten Soldaten gehalten; aber man tadelt seine Strenge. Cambridge ist in Deutschland sehr bekannt.

Die Prinzen (ausgenommen Wallis und York) haben voriges Jahr eine Zulage erhalten worüber man bei diesen schweren Zeiten natürlich insgeheim murrete; aber ich kann nicht sagen, daß mir ein Mann von Bedeutung vorgekommen wäre, der diese Zulagen gemißbilliget hätte.

Die Prinzessinnen sind, nach dem allgemeinen Gerüchte, gute Mädchen. Die Königin hält sie in der strengsten Aufsicht. Es kommt in ihre Hände keine Zeitung, welche nicht zuvor

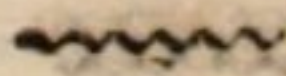
von der Königin durchgesehen wäre. Sie zeichnen sich alle in den schönen Künsten aus.

Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, der König, die Königin oder die Prinzen wünschten die Fortdauer des Krieges. Der König hat seit fünf Jahren seine Meinung über die Lage der Dinge in Europa und über das Interesse seines Reiches sehr geändert. Der letzte Friede wurde beinahe ganz auf sein Betreiben geschlossen, und es war sein Fehler nicht, daß er so kurze Zeit dauerte. Man hat mir für gewiß gesagt, daß der König in Absicht auf die Regierung sich jetzt meistens leidentlich verhält und daß er vieles mißbilliget, was er gleichwohl nicht ändern kann. Sobald sich die geringste Möglichkeit zeigt, einen Frieden zu schließen, den man beim Lande verantworten kann, wird der König sicherlich mit Vergnügen Hand ans Werk legen. Er bedauerte deswegen Foxens Tod; denn wiewohl dieser Mann sich ihm verhaßt gemacht hatte, so wußte der König doch, daß Fox aus allen Kräften auf den Frieden hinarbeitete und nicht nur alle erforderliche Geschiklichkeit zum Unterhandeln, sondern auch die Gunst des Französischen Kaisers besaß.

Mehr setze ich über diesen Gegenstand nicht hinzu, weil hier zu politischen Bemerkungen nicht der Ort ist. Nur mache ich noch auf einen Umstand aufmerksam, der die Englischen Zeitungen betrifft. Ihre pöbelhaften und einfältigen Ausfälle auf den Französischen Kaiser haben aufgehört; nur dann und wann belfert noch einer; aber der Ton des Schimpfens ist nicht mehr Mode. Die Herausgeber der Zeitungen haben eingesehen, daß es unreimt ist, die Person eines Potentaten anzugreifen, mit dem ihre Regierung unterhandelt. Und was können solche Pöbeleien wohl nutzen? Da aber weder König noch Minister, weder die Lords noch Gemeinen, diesen Unfug, welcher der Französischen Regierung so anstößig war, verbieten konnten, weil er auf der Pressfreiheit beruht, so ist es eine angenehme Erscheinung für die Freunde des Friedens, den wir doch endlich einmal erhalten müssen, daß die auffallende Unanständigkeit des Verfahrens bewirkt hat, was kein Verbot ausrichten konnte.

In Deutschland hatte ich oft gehört, und es stand sogar einmal in den Hamburger Zeitungen, der König sey durch die ganz beson-

dern Ereignisse unsrer Zeiten seiner Krone
 überdrüssig und habe in wahrem Ernste daran
 gedacht, sie seinem ältesten Sohne zu überlas-
 sen. Verständige Männer in England lachen
 über dieses Gerücht, welches das Hirnge-
 spinnst eines Parteigängers vom Prinzen oder
 eines Zeitungsschreibers ist, der ihm den Hof
 machen wollte. George III. versteht die Ge-
 schichte; er hat aus Carls V. und anderer Für-
 sten Beispiele gelernt, daß auf einen solchen
 Schritt immer Reue zu folgen pflegt und daß
 die Länder dabei gemeiniglich nicht viel ge-
 winnen. Auch hat ein König von England
 weniger Ursache dazu, als alle andere Fürsten,
 welche sich nicht stark genug fühlen, in ver-
 hängnißvollen Zeiten die Last einer Krone zu
 tragen. Er hat nicht nur keine Verantwortlich-
 keit, sondern läßt auch schon seit mehrern
 Jahren alle politische Maßregeln im geheimen
 Conseil ihren Ursprung nehmen und würdigen;
 er sträubt sich nie wider die Mehrheit der
 Stimmen; und daran handelt er eben so
 weise als vorsichtig. Wie könnten ihm denn
 nun die Sorgen der Regierung sein Alter ver-
 bittern?



Würde aber das Land nicht glücklicher seyn, wenn der Prinz die Regierung übernehme? oder, um die Frage anders zu stellen, glauben die Engländer, das Brittische Reich werde sich besser befinden, wenn der Prinz zur Regierung kommen sollte? Ihre Stimmen, so viel ich wahrnehmen konnte, sind darüber ganz getheilt. Die Alten, die Anhänger der immer noch starken Pitt'schen Partei, und die, welche vorzugsweise ächte Britten genannt seyn wollen, glauben, der König, so wie er sey, passe am besten auf den Englischen Thron; da es nun einmal keine Engel in Menschengestalt, am wenigsten auf den Thronen, gebe, so könne das Reich sehr froh seyn, einen Mann, der so viele Tugenden besäße, und so ächt Englisch gesinnt sey, an seiner Spitze zu haben; man würde seinen Werth nicht eher erkennen, als bis er im Grabe läge.

Dagegen weiß die junge Welt sehr viel zum Lobe des Prinzen von Wallis zu sagen. Sein Character sey eigentlich gar noch nicht recht bekannt worden; er habe fast noch gar keine Gelegenheit gehabt, seine Fürstentugenden zu zeigen; bestiege er einmal den Britischen Thron, so würde er ihn, wie eine Sonne,

erleuchten; von aller auch der geringsten, Theilnehmung an der Regierung ausgeschlossen, müsse sein thätiger Geist auf unwürdige Kleinigkeiten, Weiber, Pferde, Hunde, Wein, Musik, Prunk verfallen; aber alles das werde er weit von sich wegwerfen, wenn er selbst auf die Bühne träte; man sollte niemals Heinrichs V. Beispiel vergessen; der Prinz habe sehr groſse Plane gemacht, deren Ausführung jeder gute Britte wünschen müsse.

Sechster Abschnitt.

Die Englische Literatur, zu welcher ich früh eine Neigung faßte, wurde auch bei meinem letzten Aufenthalte in London von mir nicht vergessen. Durch die bequemen und doch wohlfeilen Lesegesellschaften in Deutschland verwöhnt, und eingedenk nicht nur der vielumfassenden Leseanstalten in Leipzig (vielleicht der besten in Deutschland) Berlin, Hamburg und beinahe in allen unsern großen Städten (denn uns Deutschen thut es schlechterdings kein Volk an Liebe zur Journalleserei, und zur Literatur überhaupt gleich) forschte ich schon am dritten Tage nach meiner Ankunft, ob man nicht auch ähnliche Verbindungen und Lesecabinetter in London hätte?

Ah ja, freilich! antwortete mir ein Freund und führte mich in die Royal Institution. Hier wies er mir etliche Englische und etliche ausländische Journale sowohl als Zeitungen.

Und gibt es nichts vollständigeres in London? Von ausländischen Journalen will ich gar nicht reden: die erwartete ich hier nur spar-

sam. Aber hier liegt ja nicht der sechste Theil der Englischen *monthly publications*! In einem Deutschen Museo, wie bei Beigang in Leipzig, findet man, wo nicht alle, so doch gewiß die meisten Deutschen Journale, wenn sie nur einiges Interesse haben.

But, sagte mein Freund, *how the deuce do your countrymen find time and inclination, to go through such a deal of stuff and nonsense?* (aber wo zum Kuckuck nehmen Ihre Landsleute Zeit und Lust her, sich durch so viel einfältiges Zeug hindurchzuarbeiten?)

Ich antwortete ihm mit Achselzucken, daß es einmal so sey, aber daß es dennoch, alles in Erwägung gezogen, mehr Nutzen als Schaden bringe.

Mein Freund schüttelte den Kopf dazu; denn die Engländer bleiben immerfort bei ihrem *multum non multa*.

Ich fühle keinen Beruf in mir, an dieser Stelle eine Frage zu beleuchten, die eine weitläufige Erörterung fordern würde. Was mich selbst angeht, so schäme ich mich nicht, zu gestehen, daß ich mit diesen Lesereien gern manche Stunde hinbringe, und aus vielen Blumen meinen Honig sammle. Da ich nun weiß, daß

unter meinen Landsleuten mehrere denselben Geschmack haben, so schmeichle ich mir, daß man es nicht ungern sehen werde, wenn ich ihnen eine möglichst vollständige Liste aller Journale und Zeitungen vorlege, welche in London erscheinen, wozu ich drei bis vier Edinburger gesetzt habe, welche viele Leser in London finden.

The Gentleman's Magazine. Dies ist unter den jetzt cursirenden das älteste, sonst aber ist es den Bedürfnissen des großen Publicums nicht so gut angemessen, als andere. Indessen ist der so beliebte Artikel der Englischen Antiquitäten immer noch reichhaltig. Auf dem Lande, unter der Clerisei, und bei alten Leuten steht es in großem Ansehen.

The monthly magazine. Der geschickte Buchhändler Phillips, Bridgestreet, Blackfriars, unternahm es vor elf Jahren. Der Redacteur desselben war der berühmte Dr. John Aikin, ein Dissenter, welcher es sehr hob. Erst ließen sich nur Dissenters und andre Freunde der Opposition darin vernehmen; die Tories rochen nichts als Jacobinismus und Französische Grundsätze darin. Aber dies war ein einfältiges Vorurtheil, wel-

ches mit jedem Monate mehr abnahm. Viele interessante Aufsätze, und unterrichtende Antworten auf Fragen, besonders aber die große Verschiedenheit der stehenden Rubriken, und die zahlreichen Nachrichten von dem Treiben des gelehrten Auslandes, vornehmlich Frankreichs und Deutschlands, zogen das Englische und Amerikanische Publikum mächtig an; so etwas hatte man bisher in England noch nicht gelesen. Phillips sparte keine Kosten, unterhielt überall Correspondenten, und ließ nichts von Wichtigkeit in der Welt vorgehen, ohne in seinem Magazin einige Nachricht davon zu geben. Mit der Zeit traf er die Einrichtung, alle halbe Jahre Uebersichten (er nannte sie Zurückblicke, *Retrospects*,) der Englischen, Französischen, Deutschen und Amerikanischen Literatur als Supplementar-Nummern hinzuzufügen; etliche der Deutschen Uebersichten waren vortrefflich abgefaßt, und unterschieden sich äußerst vorthellhaft vor den andern *Retrospects*, so daß Deutschland selbst nichts der Art aufzuweisen hatte. Auch dieser Gedanke war in England ganz neu, und interessirte viele Gelehrte. Es ist nicht wohl möglich, in einigen Zügen, die

Vortrefflichkeit dieses Magazins darzustellen, mit dem sich kein einziges in Europa, das mir bekannt ist, messen kann, obschon *Millin's magazin encyclopédique* ihm sehr nahe kommt. Einer seiner göfsten Vorzüge für England ist die Wohlfeilheit. Denn es ist beinahe unbegreiflich, wie eine solche Menge interessanter Nachrichten monatlich für achtzehn pence verkauft werden kann, wenn man nicht weiß, daß der Absatz des Magazins sehr groß ist. Bis jetzt hatte es keinen Nebenbuhler; aber ich sehe, daß Aikin, der zeit-herige Herausgeber mit dem Verleger zerfallen ist, und eine Monatsschrift, unter dem Titel *Athenäum* in Longmans Handlung angekündigt hat. Jede Nummer soll zwei Schillinge kosten, und es ist gewiß zu erwarten, daß die Güte des Magazins dem hohen Preise angemessen seyn wird. Auch kann es einem so berühmten Manne, wie Aikin, der mit den meisten Englischen Gelehrten in Verbindung steht, oder doch von ihnen geschätzt wird, nicht schwer werden, diesem periodischen Werke auf etliche Monate den Vorrang vor dem *monthly magazine* zu verschaffen. Im Ganzen aber wird letzteres durch diese Competenz

eher am Werthe zunehmen, als verlieren. Eins wird das andre in Athem erhalten. Wir haben in Deutschland ganz neuerlich Beispiele gehabt, die jedem hierbei einfallen werden.

The European magazine. Nach Sewells Tode verlegt es Asperne, der gewesene Diener des ersteren. Es dauert schon eine ziemliche Reihe von Jahren; und ohne besondere Ansprüche auf den Beifall des Publikums zu besitzen bleibt es immer eine erträgliche Art von Mittelgut, worunter hier und da recht hübsche Sachen vorkommen. Unter den *essays* sind manche vorzüglich. Dieses Magazin geht Kistenweise nach Ostindien, und es braucht sich demnach an die bessere Aufnahme seiner Nebenbuhler in England wenig zu kehren. Was aber eine der unwiderstehlichsten Lockspeisen desselben ausmacht, das sind die Bildnisse. Merkt euch doch, Verleger! faßt die schwachen Seiten der Menschen, und eure Bücher werden gehen. Das *European magazine* gibt mit jedem Stücke ein Porträt, und eine gewöhnlich sehr ins Helle gezeichnete kleine Biographie dazu, wodurch nicht nur die portraitierte Person selbst, sondern auch deren Freunde geschmeichelt werden. Alle diese



kaufen und loben nun das Magazin so lange es dauert, ohne auf dessen Güte oder Mittelmäßigkeit Rücksicht zu nehmen. Schon diese Anzahl allein ist ein unerschöpfliches Capital für den Verleger.

The monthly Mirror. Auch diese Monatschrift gibt in jedem Stücke ein Bildniss, besonders von Schauspielern, Bellettristen und Schriftstellern der populären Gattung. Es liefert umständliche Nachrichten vom Londner Theater, kurze Aufsätze, Auszüge aus Büchern u. f. w. Es hat einen ziemlichen Absatz und ist nett gedruckt.

The literary Panorama. Hiervon sind erst etliche Nummern erschienen. Kostet eine halbe Krone, und gibt eine Menge zusammengegraffter Abhandlungen, Recensionen, Neuigkeiten, Ankündigungen, worunter natürlich manches Interessante vorkommt. Ob dies Magazin in Absicht auf literarische Neuigkeiten vom festen Lande Wort halten wird, muß man erwarten, wenn die Communication wieder hergestellt ist. Im ganzen sind die Materialien nicht schlecht; sie bedürfen nur einer bessern Ordnung.

Censura literaria. Dies Journal wurde vor etwa anderthalb Jahren nach dem Plane von *Oldys's British Librarian* angefangen, und hat mit jeder Nummer an Beifall zugenommen. Der Herausgeber ist *E g e r t o n Brydges*, von welchem man die *public characters* von 1805 nachsehen kann. Von neuen Werken hat man Recensionen genug, aber alte Bücher kann man nicht anders als aus Bibliotheken kennen lernen. Dieses Journal beschreibt daher blos alte und seltenere Englische Bücher, und gibt Auszüge aus ihnen. Man findet darin auch Biographien und Abhandlungen. Das Unternehmen ist nützlich; ich wünsche, daß wir ein ähnliches Deutsches Journal hätten, welches sich auf alte in Deutschland gedruckte Bücher einschränkte.

The Sporting magazine. Es ist schon bänderreich, und eignet sich blos zur Unterhaltung der Englischen Land- und Krautjunker, der Verwalter und andrer theils lesefauler theils ungebildeter Menschen, welche nach Späßen und Vademecumsgeschichten, nach Berichten von den Wettrennen n. s. w. jagen.

Monthly literary recreations, Preis achtzehn Pence. Erscheint bei Crosby. Ein unterhaltender Mischmasch von Märchen, Auszügen, Gedichten u. s. w. für Frauenzimmer und Leser, die leicht zu befriedigen sind.

La belle Assemblée. Herausgegeben von Bell. Bloss für Frauenzimmer. Jeder Monat liefert ein Bildniss mit einer dazu gehörigen biographischen Nachricht. Die Auswahl der Aufsätze und fremden Bücher ist gut. In der letzten Nummer steht eine Uebersetzung der schönen und schon zum zweitenmale aufgelegten *Sabina* oder *Morgenscenen* etc. des H. Hofrath Böttiger. Die Anmerkungen sind leider alle weggelassen; doch liest sich die Uebersetzung, welche aus der Französischen Dolmetschung gemacht ist, leicht und angenehm. Originalaufsätze enthält dieses Magazin nicht. Es ist gut gedruckt und wird stark gelesen.

Das Seitenstück dazu ist *Le beau monde*, ein Magazin für junge Stutzer. Dies enthält die Männermoden, so wie das zuvorgenannte die weiblichen liefert. Schönen Druck und

noch bessere ausgemahlte Kupfer. Es ist beliebt.

The Universal magazine. Es ist in Deutschland bekannt, hat aber wenig Verdienste. Da die Englischen Journale so wenig Originalaufsätze enthalten, so fällt „Ein Geist der Journale“ dort nicht gut aus.

The fashions. Ein bekanntes nicht schlechtes Modejournal für Damen. Bei Phillips.

The Ladies' magazine.

The Ladies' museum. Beides sind Damen-journale, welche Märchen, Moden, Räthsel, Strickmuster, Lieder mit Musik und andre Artikel enthalten. Wollen nicht viel sagen.

The wonderful magazine. Es schildert meistens monströse, sehr alte, seltsame etc. Menschen. Das Deutsche Magazin „Museum des Wundervollen“ von Professor Bergk ist wohl hierdurch veranlaßt worden, hat aber besser gewählte Artikel.

The Scots magazine kommt in Edinburg heraus. Enthält meistens Auszüge aus Büchern und andern Journalen. Mittelmäfsig.

The Orthodox Churchman's magazine. Die Absicht der Herausgeber ist löblich. Mehr kann ich nicht sagen, und wundre mich, wer solchen Wust lesen kann. Unsere Deutschen theologischen Journale sind ganz andere Arbeiten.

The Evangelical magazine. Das Methodisten - Magazin. Mit Bildnissen der Methodisten Prediger. Es wird sehr gelesen, denn die Methodisten wachsen täglich an. Die meisten Artikel sind für keinen nüchternen Christen genießbar. Die Lammstheologie und das pietistische Kauderwelsch haben mir immer Ekel erregt, weil so viele Schurken ihre Bosheit damit bemänteln; in England ist dies sehr häufig der Fall. Dies Magazin, welches spottwohlfeil ist, enthält zuweilen interessante Missionsnachrichten aus Ostindien.

The monthly Repository. Verdient kaum der Erwähnung.

The Naval Chronicle. Von großem Interesse für die Englische Marine und für Seeleute. Man findet darin gute Biographien der Admirale mit schönen Bildnissen. Wer

sich nicht auf das Seewesen versteht, kann sich hierin nicht erbauen.

The Repertory of Arts etc. Diese geschätzte Monatsschrift ist überall in Deutschland sehr bekannt. Das Magazin aller Erfindungen nutzt es beständig ohne es nur einmal anzuführen.

The Retrospect of Philosophical, mechanical, Chemical and Agricultural Discoveries. Es sammelt größtentheils aus Französischen und Deutschen Journalen, und macht die Engländer in diesen Fächern mit den Verdiensten des festen Landes bekannt. Dasselbe thun beide nachstehende Journale, vornehmlich das erstere.

The philosophical Magazine by Alex. Tilloch. Ist geachtet und in Deutschland bekannt. Es enthält Originalabhandlungen, und noch mehr übersetzte Stücke aus Französischen Deutschen und andern Journalen, und *Actis Academ.*

Nicholson's Journal of natural philosophy, Chemistry etc. ist so allgemein und so lange in

Europa vortheilhaft bekannt, dafs ich kein Wort darüber zu sagen brauche.

The Annals of Botany. Sie verursachten dem Herausgeber, H. Carl König, Bibliothekar bei Sir Joseph Banks, so viel Geldaufwand, dafs er sie auf einige Zeit unterbrochen hat, worüber alle gelehrte Liebhaber der Botanik in England trauren. Herr König macht den Deutschen in England grofse Ehre und steht in verdientem Ansehen. Göttingen kann sich auf diesen Zögling etwas einbilden.

The Agricultural magazine. Ein treffliches Journal für den practischen Landbau. Man findet da keine Speculationen von Stubensitzern, die nicht wissen den Weitzen von Roggen zu unterscheiden, sondern lauter Bemerkungen wirklicher Oekonomen. Der Bankerott des ersten Verlegers, Griffiths, hat dem Journale keinen Schaden gethan.

The farmer's Magazine. Erscheint in Quartalheften bei Longman. Von anerkannter Güte und seltner Reichhaltigkeit. Die grölsten Brittischen Oekonomen schreiben darin.

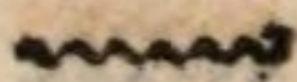
The Guardian of education. Beschäftigt sich blos mit Gegenständen und Schriften der Erziehung. Ich kann es nicht loben, und muß gestehen, daß es nach meinem Urtheile, dem ähnlichen Journale unsres Gutsmuths nicht das Wasser reicht.

The Annals of agriculture by Arthur Young. Diese Monatsschrift ist eben so vorthellhaft bekannt wie ihr Verfasser. Sie wird häufig nach Deutschland verschrieben.

The monthly visitor. Ein Allerlei, bald gut bald schlecht; alles gesammelt, keine Originalaufsätze. Hat auch Porträts, die oft jämmerlich ausfallen.

The medical and physical Journal by Bradley etc. Es wird geschätzt. Der verstorbene Dr. Nöhdén in Göttingen besorgte sonst die auswärtige Correspondenz für dasselbe, und zwar mit vielem Fleisse. Nach seinem Tode übernahm sie Arnemann. Jetzt hat sie ein Gelehrter in Hamburg dessen Nahmen im unparteiischen Correspondenten stand.

The Edinburgh medical and surgical Journal. Eine Quartalschrift. Hat großen Werth.



Angekündigt sind:

The Eccentric mirror.

The Athenaeum.

The Antiquarian and Topographical Cabinet.

The Records of literature.

Ich gehe nun zu den recensirenden Journalen über.

The monthly Review. Als das älteste Review hat es einen grossen Namen, und besitzt noch immer geschickte Mitarbeiter, aber ich wüßte nicht ein einziges Fach, worin es sich vor seinen Competenten auszeichnete. In den *Appendicibus* trifft man jetzt nur noch selten ein Deutsches Buch angeführt. Das ist Geitz, schmutziger Geitz; denn das Englische Publicum weiß, daß wir gute Schriften, und nicht wenige, drucken; auch fehlt es in England nicht an Männern, die sehr gut Deutsch verstehen. Der Ton dieses Review ist sonst äußerst liberal, unparteiisch und überhaupt besser als in den meisten andern.

The Critical Review. Gut. In der Theologie wacht es über die Ketzer. Hat verständige Recensenten in den meisten Fächern, besonders in der Staatswirthschaft und alten Literatur.

The British Critic. Der Redacteur ist Beloe, Uebersetzer des Herodot und ein gelehrter Mann. Der Ton (von der Hyperorthodoxie gar nichts zu sagen) ist oft zu absprechend, und der thut der Literatur nie gut. Uebrigens giebt dieses Review periodische Uebersichten der Englischen Literatur, die zwar lange nicht so gut sind, als die des berühmten Prof. Ersch in der Halleschen Allg. Litt. Zeit., aber doch ihren Nutzen haben. Uebrigens findet man hier über Orientalische und classische Philologie, über historische und öconomische Werke gute Bemerkungen.

The Antijacobin Review. Der Redacteur, Gifford, ist zwar ein Mann von anerkannter Gelehrsamkeit und geleutertem Geschmacke; aber mir will der oft absprechende, abwürdigende, anathematisirende Ton nicht behagen. Es geht auch nicht recht ab. Was Gifford

selbst und einer oder zwei Mitarbeiter liefern ist immer lesenswerth. Das übrige taugt wenig.

The Eclectic Review. Sehr gut und zwar aus leicht zu begreifenden Gründen. Das reiche Haus Longman, Rees, Hurst et Comp. hat den Verlag davon übernommen, und bezahlt die Mühe gut und pünktlich. Das erzeugt gute Arbeiten.

The General Review. Nicht schlecht, ohne sich auszuzeichnen. Der Physiker Nicholson gibt es heraus.

The Imperial Review. Gehört zu den besten. Das alte und große Haus Cadell et Comp. hat den Plan dazu gemacht, und zählt unter seine Mitarbeiter sehr geachtete Gelehrte.

The literary Journal. Es hält sich gut und wird geschätzt. Man sagt, daß mehrentheils Schottische in London lebende Gelehrte daran arbeiten. Ich glaube es nicht, obschon die Schottischen Schriften auf eine feine Art beräuchert werden.

The Oxford Review. Ich habe davon seltsame Gerüchte gehört. Es ist für den ersten Januar angekündigt.

The Edinburgh Review. Etliche junge Gelehrte in Edinburg begannen es vor ungefähr zwei Jahren. Sie gaben sich viele Mühe und ihre Arbeiten waren (wie Garve in seinen Briefen an Weisse es verlangt) neue Abhandlungen über jeden Gegenstand, welchen das recensirte Buch tractirte. Dieser rühmliche Fleiß und eine außerordentliche, wählerische und dabei nicht selten beißende Strenge unterschieden das Review der jungen Schottischen Gelehrten von allen andern, die zu damaliger Zeit in Englischer Sprache erschienen. Was man in England für gut, ja für vortrefflich hielt, wurde von dem neuen Edinburger Orakel als mittelmäßig oder gar schlecht behandelt; man sehe, wie dort Knight, Roscoe, Barrow, Duntens und viele andere wegkamen. Es war ganz begreiflich, daß ein solches kritisches Journal als etwas neues und pikantes viele Leser fand. Der Beifall des Publikums setzte die Unternehmer in den Stand eine unerhörte Summe für den Bogen

zu bezahlen. So konnten die Recensenten mit desto größerer Muße den Fehlern der Schriftsteller nachspüren. Es erschienen viele Antikritiken sowohl im *monthly magazine* als einzeln; und eine Zeitlang waren die Edinburger das Schrecken der Englischen Autoren. Aber das hat sich erstaunlich geändert. Alles Ding währt nur eine kleine Zeit. Man kam bald von dem Irrthum zurück, daß sich die Britische Weisheit mit einem Male die Edinburger Universität zum ausschließlichen Sitze erkoren habe; denn es konnte den Unparteiischen nicht entgehen, daß die Meinungen der Englischen Recensenten von denen der Schottischen mehrentheils geradezu verschieden waren; und da sich beide auf Gründe stützten, so fand es sich, daß die Edinburger Gründe nicht selten äußerst seicht waren. Genug das *Edinburgh Review*, welches eine Zeitlang die Spröde spielte, muß sich nun nach dem anständigen Tone der übrigen gelehrten Republik bequemen; denn die Persönlichkeiten (deren eine, letzten Sommer, einen Duell erzeugte) und absprechenden Urtheile erregen jetzt so wenig Antikritiken, daß man bloß über den Eigendünkel unmanierlicher Kunstrichter lächelt.

The London Review. Wird wenig gelesen, Ich bescheide mich, darüber nicht urtheilen zu können, denn ich kenne blos seine Existenz.

The London medical Review and magazine soll gut seyn.

Monatlich erscheint: *The monthly armylist.*

Es gehören noch hieher:

The Annual Register.

Dodsley's Annual Register.

The Spirit of public Journals.

The public Characters.

The asiatic Annual Register.

The Annual Review.

und andere. Weil sie jährlich herauskommen und häufig nach Deutschland gehen, so ist es unnöthig, etwas über sie zu sagen.

Eine Liste der Londner Zeitungen soll dieses Bändchen beschließen.



The times. Eine sehr gute Zeitung; man kann aber niemals von einem Londner Blatte sagen, es sey das beste, weil die Nebenbuhlerei bald diesem bald jenem den Vorzug gibt. Der Redacteur pflegt für politische Nachrichten von einigem Belange sehr ansehnliche Erkenntlichkeiten zu bezahlen; aber seit der Hemmung des Verkehrs mit Hamburg ist sein Blatt eben so übel daran, als alle andere in London.

The Morning Chronicle. War sonst das erklärte Organ der Opposition, ging aber mit Fox auf die Regierungsseite über, und ist jetzt die Trompete, durch welche die Ministerialpartei dem Volke ihre Meinung sagt. Eine gewisse Mäßigung hat dieses Blatt immer beobachtet.

The Morning Post. Ist die jetzige Oppositionszeitung. Es hat einen grossen Absatz und ist die Lächerchronick der höhern Welt. Seit zwei Jahren bemerkt man, daß es Freunde in den ersten Zirkeln haben muß; denn eine Menge der interessantesten Nachrichten von Cabalen, bevorstehenden Aenderungen, geheimen Zwisten etc. erscheinen in dieser Zeitung

zuerst. Viele gestehen ihr daher den obersten Rang zu.

The Morning Herald. Auch ein gutes Blatt; doch darf man keine frühen Nachrichten darin suchen. Es betet den andern Blättern sehr nach.

The Oracle and true Briton. Eine erträgliche Zeitung, die aber in einem pomphaften, gezierten Stile geschrieben ist, der an einem solchen Orte einen sehr schlimmen Eindruck macht. Hat sie etwas Neues; so macht sie zu viel Lärm. Der Druck ist der schönste und correcteste unter allen Morgenblättern.

The British Press. Ein erträgliches Blatt. Hat gute Theaternachrichten. Im übrigen muß man keine strenge Forderungen machen.

The Daily Advertiser. Ist für die Bierhäuser. Man nennt es auch schlechthin „*the publican's paper*“

Diese sieben sind *morning papers*, werden in der Nacht gedruckt, und kommen gewöhnlich um 9 Uhr, alle sechs Wochentage, des Morgens in die Häuser.

Die täglichen Abendblätter in London, welche Vormittags gedruckt und nach 4 Uhr ausgegeben werden, sind folgende:

The Courier.

The Globe.

The Statesman.

The Star.

The Sun.

The Traveller.

Unter diesen ist *The Courier* das beste Abendblatt. Dann folgt *The Sun*. Die übrigen sind alle gut, aber nicht hervorstechend.

Folgende erscheinen zwei und dreimal die Woche.

Lloyds evening Post.

The London Packet.

St. James's Chronicle.

The Public Ledger.

The General Evening Post.

The English Chronicle.

The London Chronicle.

The Whitehall Evening Post.

The Mercury.

Bell's monday evening paper.

The Evening mail.

The County Herald.

The County Chronicle.

The London Gazette (ist die privilegirte Hofzeitung).

The Imperial Gazette.

The mirror of the times.

The Commercial Chronicle.

(Cobbets) weekly Register.

Redhead Yorke's Political Register.

Le Courier de Londres (jetzt sehr elend.)

L' Ambigu.

Der unersätliche Durst des Engländers nach Neuigkeiten und der Umstand, daß an den Wochentagen der große Haufen nicht viel Muße hat, die Zeitungen zu lesen, verursachen, daß sogar des Sonntags in London eine Menge von *Sunday papers* erscheint, welche sammt und sonders reißenden Abgang haben. Folgendes sind ihre Nahmen.

1. *The Observer.*

2. *The Sunday Review.*

3. *Bell's messenger.*

4. *The News.*



5. *The Neptune.*
6. *The Dispatch.*
7. *The Volunteer.*
8. *The Independent Whig.*
9. *The Selector.*
10. *The Recorder.*
11. *Johnson's Monitor.*
12. *The Englishman.*



Ich habe mich bemühet, vollständig zu seyn; aber vielleicht ist mir eins und das andre entgangen, welches im folgenden Bändchen nachgeholt werden soll.

London neuestes Gemälde seiner Sitten, Handlung, Cultur, Literatur etc

London u.a. [1807]

Brit. 358

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10280731-5